

Vgl. Dol 5451

SAMMLUNG

1811

VERZEICHNISS DER

BUCHER

IN DER BIBLIOTHEK

DES KÖNIGS

SAMMLUNG
DER
VORZÜGLICHSTEN WERKE
DEUTSCHER
DICHTER UND PROSAISTEN.
XXXIII. BAND.

SAMMELBUND

VON SCHÖNEN WERKEN

HERAUSGEBEN

DEUTSCHER PROSASTEN

XXXIII. BAND





Fininger del.

Cl. Riehl sc. Viennæ 1797.

GLYCERE.

KLEINE LYRISCHE
GEDICHTE
VON
C.F. WEISSE

III. THEIL.



WIEN
BEI F. A. SCHRAMBL
MDCXCIII.

KLEINE LYRISCHE
G E D I C H T E

VON

C. F. WEISSE.

III. THEIL.

W I E N

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
M D C C X C I I I.

KEPINE LYNGSBERG

G E D I C H T E

VON

C. F. WEISSE



WIESE

GEORGE W. W. W. W.

W. W. W. W. W. W.

W. W. W. W. W. W.

Q 1, 1309



INHALT

DES DRITTEN BANDES.

NACHMUNGEN UND ÜBERSET- ZUNGEN AUS DEM HORAZ.

Seite.

Aufmunterung zur Freude an einem Frühlingstage	3
Auf ein untreues Mädchen	6
Beschäftigung im Winter	8
Der standhafte Liebhaber	11
Das schüchterne Mädchen	13
Aufmunterung zur Freude	15
Der Genuß des Gegenwärtigen	17
Der Inhalt meiner Lieder	19
Glycere	22
Der Genuß des Lebens	24
An die Venus	27
Die Eifersucht	28
Das Gegenwärtige und Zukünftige .	30
Die Flüchtigkeit des Lebens	32
Die Gemüthruhe	34

	<i>Seite.</i>
An einen vornehmen Freund	38
Der Dichter und Chloe	43
Der blaudusische Quell	46
Der bestrafte Verächter des Weins. Romanze	48
Cephalus und Aurore. Cantate aus dem Rousseau	53
Der entschloßne Schäfer	56
Die Gewalt der Liebe	58
Ebendasselbe	60

LIEDER FÜR KINDER.

ERSTES BUCH.

Zuschrift an ein Paar Kinder	63
Der junge Baum	64
Lob der Unschuld	65
Das Veilchen	67
Schönheit und Stolz	68
Der May	69
Der Tod	70
Der Apfel	71
Die Freyheit	72
Die wahre Gröfse	74
Das Kartenhäuschen	75
Der wahre Reichthum	76
Der Fisch an der Angel	77

	<i>Seite.</i>
Die Seifenblase	79
Die kleinen Leute	80
Die Mücke	81
Der Vorsatz	82
Die Sonne	83
Die Kleiderpracht	84
Der Sperling und das Turteltäubchen	85
Das Klavier	86
Die Freundschaft	87
An den Schlaf	88
Die Zeit	89
Die Furcht	90

ZWEYTES BUCH.

Die Dohle und die Nachtigall	93
Der Neid	94
Der arme Mann	95
Eitle Schönheit	96
Der Greis	98
Der Fleiß	99
Die Eule	101
Das äußerliche Ansehen	102
Klaglied eines Knaben auf den Tod eines jungen Mädchens	103
Der Apfel	105
Der Vorwitz das Künftige zu wissen	106
Ein unüberlegter Wunsch	107

	<i>Seite.</i>
Der Seiltänzer	108
Das Lamm	109
Das größte Glück	111
Ein kleines Unrecht	112
Der Schneemann	113
Der Mond	114
An die Lerchen	116
Der Gehorsam	117
Der thörichte Wunsch	118
Der Schatten	120
Die Bienen	121
Die Lieblings-Leidenschaft	123
Der Schmetterling	125
Der Kreisel	126

DRITTES BUCH.

Der Morgen	129
Das Vogelnest	131
Auf ein Paar von der Katze erwürgte Lachtauben	133
An die Gesundheit	135
Der Winter	137
Der Aufschub	139
An einen Bach	141
Die Schamröthe	142
Die Rosenknospe	143
Das Vergnügen wohl zu thun	145

	<i>Seite.</i>
An die Bücher	146
Auf das Bildniß einer geliebten Mutter	149
Das Rothkehlchen	150
Die Vorsicht	152
Falsches und wahres Lob	154
An einen Baum im Herbste	155
An die Spinne	156
Brüderliche Eintracht	158
Ein Paar Kinder an ihre Mutter, bey derselben Geburtstage	161
Ermahnung an zwey Kinder	164
ELEGIE BEY DEM GRABE GELLERTS .	167
DRYDENS ODE, ALEXANDERS-FEST, ODER DIE GEWALT DER MUSIK, ZU EHREN DER HEIL. CECILIA	181
POPENS ODE AUF DIE MUSIK, AM TA- GE DER HEIL. CECILIA	195
CONGREVS ODE AUF DIE HARMONIE, AN EBEN DEM FESTE	207
DIE UNSTERBLICHKEIT DER SEELE. NACHAHMUNG EINES ENGLISCHEN GEDICHTES VON WARTON	221

KLEINIGKEITEN.

Auf einen zu künstlichen Garten . .	241
Das Almosen	—
Das Friedensgebet	242
Auf einen Verleumder	—
Über die Bildsäule eines Helden . .	243
An einen Freund, der etwas nach-	
lässig in seinem Äußerlichen war. —	
Der Glückliche und der Weise . . .	244
Rabeners Schriften	—
Art sich zu produciren	245
Eine Grobheit	246
Der Unbeständige.	—
Auf die Clairon	247
Der alte Adel.	—
Auf zwey schlechte Gemälde	248
Das Bild der Venus vom Praxiteles	249
Der Gleichgültige	—
Jupiter und Amor	250
Eine häßliche Frau.	—
Aus dem Martial	251
Freyere Übersetzung ebendesselben .	253

NACHAHMUNGEN
UND
ÜBERSETZUNGEN
AUS DEM HORAZ.

KLEINER THEATRALISCHER

NACHAHMUNGEN

ÜBERRÜCKUNGEN

AUS DEM HORMISCHEN

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

Der Herrscher von der Welt

AUFMUNTERUNG ZUR FREUDE

AN EINEM FRÜHLINGSTAGE.

Nach des ersten Buchs vierter Ode.

Der rauhe Winter schmilzt; im Hauch
der sanften Weste
Verjüngt der Lenz die halberstorbne Welt:
Der Baum verwundert sich der neu ent-
sprofsnen Äste,
Kein früher Reif versilbert mehr das Feld.

Der Tanz eröffnet sich, geleitet von Cy-
theren,
Indem der Mond in voller Anmuth scheint,
Und jede Grazie mit süßser Mädchen Chö-
ren
Zur Fröhlichkeit bescheiden sich vereint.

Ihr kleiner art'ger Fuß schlägt wechsels-
weis die Erde :

Der stampfet jetzt, wenn jener spielend schwebt
Indefs Vulkan den Arm mit grimmiger
Geberde
Nebst seiner Schar am Ambos mächtig hebt.

Itzt laß uns um das Haupt die grüne
Myrte schlingen
Und Blumen, halb erst aufgeblüht,
Ein junges Lamm dem Pan im Hain zum
Opfer bringen,
Durch den das Licht der Sonne sparsam sieht!

Es klopft der bleiche Tod an Hütten
und an Schlösser :
O wären wir stets seinem Zuruf treu,
Damit die Rechnung nicht von unsrer Hoff-
nung größer
Als unsers Ziels sehr kurze Summe sey!

Freund ! mitten in dem Glanz von dei-
nen besten Freuden,
Ja, Freund, auch dir droht bald des To-
des Nacht,
Und dieser Tag heißt dich vielleicht am
Abend scheiden,
Von welchem dich der Morgen angelacht.

Dann wird nicht mehr dein Haupt mit
 Rosen sich bekrönen,
 Du wirst nicht mehr des Schmauses Kö-
 nig seyn!
 Und sie, der Schönen Neid, des Jünglings
 Wunsch und Sehnen,
 Ach! Chloe selbst wird dich nicht mehr
 erfreun!

AUF

EIN UNTREUES MÄDCHEN.

Nach des ersten Buchs fünfter Ode.

WELCH schlanker Jüngling salbet sich
Mit süßen Wassern itzt für dich,
Um dir auf Lilien und Rosen
Aufs neue liebzukosen?

Für wen läfst du dein blondes Haar,
Nachlässig schön, doch voll Gefahr
Und sicher, ohne Schmuck zu siegen,
Um weiße Schultern fliegen?—

Der gute Jüngling! o wie oft
Wird er, wie er wohl nie gehofft,
Der Götter, die itzt hold ihm scheinen,
Treulosigkeit beweinen!

Wie wird er schüchtern um sich sehn,
 Wenn um ihn her Orkane wehn,
 Und diese stillen Meereswellen
 Zum nahen Schiffbruch schwellen!

Er glaubt, die süße Schmeicheley
 Der sanften Luft sey ihm getreu,
 Und trag' ihn auf ganz sichern Wogen;
 Doch ach! er ist betrogen!

Wohl mir, daß ich an's Ufer bin!
 In sicherem Stolze schau' ich hin
 Auf die Gefahr von deinen Blicken,
 Die mich nicht mehr berücken.

BESCHÄFTIGUNG IM WINTER.

Nach des ersten Buchs neunter Ode.

FREUND, sieh, wie jene stolzen Höhen
Von tiefem Schnee beladen stehen,
Ein silberblendend Weißs!
Der Wald seufzt unter seinen Lasten,
Und selbst die schnellen Ströme rasten,
Gekerkert in das Eis.

Lafs uns den Winterfrost verscheuchen,
Und von gedürzten Birk' und Eichen
Rauch' itzund dein Kamin!
Hier lafs die vollgeschenkten Becher
Für deine mitvertrauten Zecher
Von altem Rheinwein glühn!

Das Schicksal sorgt für uns hienieden.
Es mag das Meer im Sturme sieden:
So bald das Schicksal will,
So schweigt der Sturm, die Luft wird heiter,
Kein Baum, kein Blatt bewegt sich weiter,
Und Luft und Meer ist still.

Was fürchtest du den nächsten Morgen?
Das Ziel von allen deinen Sorgen
Sey dieser Tag allein!
Wird er dir noch einmal gegeben,
Nütz' ihn, und laß dein blühend Leben
Wein, Lieb' und Tanz erfreun!

Freund! dann ist alles, alles eitel,
Wenn nicht mehr deine jungen Scheitel
Die finstre Locke schmückt.
Itzt laß dich öfter in Alleen,
Bey Bällen, auf dem Schauplatz sehen,
Und wo die Lieb' entzückt.

Bald finde sie beym Mondenscheine,
Dein Mädchen, im verschwiegnen Haine,
Wann eure Stunde schlägt!
Hier laßt ein süß Gemurmeln rauschen,
Wo keine Neider euch belauschen,
Und nichts als ihr sich regt!

Bald wird dein Mädchen, dich zu schrecken,
Im tiefsten Winkel sich verstecken,
Von kleiner Schalkheit voll.
Ein reizendes und loses Lachen
Wird bald den Winkel kennbar machen,
Wo man sie suchen soll.

Dann laß sie ihren Frevel büßen!
Hast du das Armband ihr entrissen,
So zieh den Ring ihr ab.
Die kleine Hand wird sich zwar wehren;
Doch wird ihr leichter Kampf dich lehren,
Dafs sie es gerne gab.

DER STANDHAFTE LIEBHABER.

Nach des ersten Buches zwey und zwanzigster
Ode.

DER Mann von rein und unbescholt-
nem Leben,
Dem keine Schuld das Herz beschwert,
Wird vor Gefahren nie erbeben,
Braucht weder Spiess noch Schwert.

Durchirrt' er auch die unwirthbaren
Wüsten
Des Caucasus, der Syrten Gluth
Und jene fabelhafte Küsten,
Bespült von des Hydaspes Fluth!

Denn als ich einst die Lalage besungen,
Und unbewehrt den Wald durchstrich,
Floh mich ein Wolf, von Furcht durch-
drungen
Floh er mich Unerschrocknen, mich.

Ein Wolf, ein Ungeheu'r—als nicht die
Wälder
Im kriegerischen Daunien,
Nicht Libyens versengte Wälder,
Der Löwen Nährerin, gesehn.—

Man bringe mich hin, wo auf tragem
Sande

Kein West die seltenen Bäume letzt,
Hin, wo die stets bestürmten Lande
Ein finstrer Nebel ewig netzt;

Hin, wo niemals die Sonne Wölkchen
trüben,

Kein Pflug den harten Klofs zerbricht;
Ich werde Lalagen stets lieben,
Die lieblich lächelt, lieblich spricht.

DAS SCHÜCHTERNE MÄDCHEN.

Nach des ersten Buchs drey und zwanzigster
Ode.

Du fliehst mich, Chloe! du fliehst
gleich einem schüchternen Reh,
Das auf der unwegsamen Höh'
Die scheue Mutter sucht:
Das kleinste Säuseln der Weste,
Das Rauschen der buschichten Äste
Jagt es in ewiger Flucht.

Es steht und schaudert, wenn sich ein
Blatt vom Winde bewegt,
Ein Strauch die weiche Seit' ihm schlägt,
Und fühlt nicht seinen Schmerz:
Es steht, es fliehet, steht wieder
Und schauet; ihm beben die Glieder,
Ihm klopft das ängstliche Herz.

Und doch verfolget dich nicht ein räub-
 risch reissendes Thier,
 Nicht Löw' und Tieger folgen dir,
 Die dich zu würgen glühn.
 Hör' auf mit schüchternen Blicken,
 Reif für der Umarmung Entzücken,
 Stets nach der Mutter zu fliehn.

Es steht und schauet, wenn ich ein
 Blatt vom Winde bewege,
 Ein Strauch die weiche Zeit ihm schlingt,
 Und läßt nicht seinen Schmerz:
 Es steht, es blickt, es weinet wieder,
 Und schauet; ihm beben die Glieder,
 Ihm klopft das ängstliche Herz.

AUFMUNTERUNG ZUR FREUDE.

Nach des ersten Buchs sechs und zwanzigster
Ode.

Ich bin ein Freund der Musen:
Fort, fort aus meinem Busen,
Angst, Traurigkeit und Müh!
Tragt sie, ihr leichten Winde,
In ferne Meeresgründe,
Und dort ersäufet sie.

Dem Dichter gilt es wenig,
Ob itzt der Franzen König
Für Guadaloupe bebt,
Ob sich der Türk empöret,
Was man von Corsen höret,
Und ob der Pabst noch lebt.

Du Muse, meine Freude,
Die sich auf grüner Weide
Am sanften Bache letzt,
Komm, hilf mir für Selinden
Von Blumen Kränze winden,
Mit frühem Thau benetzt!

Schwach würde meiner Schönen
Ein Lied zum Lob ertönen,
Wenn du mich nicht gelehrt!—
Auf! laß mit muntern Saiten
Die Schwestern dich begleiten;
Denn sie ist eurer werth!

DER

GENUSS DES GEGENWÄRTIGEN.

AN EINEN FREUND.

Nach des zweyten Buchs dritter Ode.

VERGISS in trüben Unglückstagen
 Niemals, o Freund, dir gleich zu seyn!
 So lern ein günstig Glück auch tragen,
 Um nicht unmäfsig dich zu freun.

Es sey dir nun dein traurig Leben,
 Gedrückt von schwerer Angst, entflohn,
 Es sey entflohn beym Saft der Reben
 Auf weichem Gras, du mußt davon!

Dort, wo die Ficht' und Pappelweide
 Gesellig Schatten uns ertheilt,
 Und jener Bach voll Frühlingsfreude
 In krummen Ufern mühsam eilt:

Dorthin laß Wein und Salben bringen,
Und Rosen, die so bald verblühen,
Eh dich die Parcen noch verdringen,
Und Lenz und Glück und Jahre fliehn!

Dann ist der Stolz von den Palästen,
Der Wald, dieß Landgut nicht mehr dein:
Ein Erbe wird sich hier in Festen
Des hochebauten Reichthums freun.

Sey auch von Königen entsprossen,
Wo nicht, ein niedrer Sohn der Noth,
Reich oder arm! es ist beschlossen:
Du stirbst! Kein Ansehn rührt den Tod.

Früh oder spät: dieß Loos gilt allen!
Das Schicksal schwenkt die Urne schon:
So bald uns unser Loos gefallen,
So segeln ich und du davon.

DER

INHALT MEINER LIEDER.

Nach des zweyten Buchs zwölfter Ode.

Ich singe nicht der deutschen Adler
 Kriege,
 Den Stolz der Könige, der Weltbezwin-
 ger Siege,
 Nicht jenes Meer, von Blut und Tod
 Erwürgter Europäer roth!
 Nicht jen' Gebirg' von Schlössern und
 Palästen,
 Wo unter Reigen sich unnütze Schmeich-
 ler mästen,
 Indes des Bürgers Thräne fließt,
 Und sein erkargtes Brod begießt!

O nein! es mag der Nachwelt späten
Tagen
Einst der Geschichte Buch die Nationen
sagen,
Die jener Held, im Würgen groß,
An seinen Siegeswagen schloß!

Ich will entzückt mein Mädchen sin-
gen,
Der schwarzen Augen Macht, die jedes
Herz bezwingen,
Die Brust, von Lieb' und Treu beseelt,
Die mir noch keinen Wunsch verheelt!

Den kleinen Fuß, wann er im Tanz
sich schwinget,
Den weißen Arm, der sich um die Ge-
fährtin schlinget,
Die sie, von ihr im Scherz bekriegt,
An Witz so wie an Reiz besiegt.

Ich tauschte nicht die Flotten aller
Meere,
Und wenn auch jedes Schiff mit Gold be-
laden wäre,
Nicht Perus reiche Ländereyn
Für eine Locke Chloens ein.

Wie schön! wenn sie, den Nacken ab-
gekehret,
Mit leichtem Grimm den Kuß versagt, den
sie begehret,
Den sie sich gern itzt rauben sieht,
Itzt selbst zu rauben sich bemüht!

GLYCERE.

Nach des ersten Buchs neunzehnter Ode.

DIE strenge Mutter der Götter, die
Liebe,
Der Vater von unwiderstehlichem Wein,
Das süße Gefühl wollüstiger Triebe
Lädt mich zur Liebe wieder ein.

Mich blenden Glycerens Reize: vor ihnen
Verliert der parische Marmor die Pracht!
Die kleine Schalkheit der buhl'rischen
Minen,
Der sieggewohnten Augen Nacht.

Ich brenn'! — Es herrschet die Venus
nicht weiter
Im blühenden Cypern: ganz wohnt sie
in mir.
Ich singe nicht mehr die mächtigen Streiter,
Nicht mehr, o Ruhm der Helden, von dir! —

Hier soll sich ein Altar von Rasen er-
heben!

Mit Rosen und Myrten will ich ihn be-
streun;

Er schwimme vom Saft vielerjähriger Reben:
Vielleicht wird sie mir günstig seyn!

DER

GENUSS DES LEBENS.

Nach des vierten Buchs siebenter Ode.

DER Schnee zerschmilzt, das Gras
spriefst auf den Fluren wieder,
Den Bäumen keimt ihr neues Haar,
Der aufgeschwollne Fluß steigt in sein
Bette nieder:
Es blüht das aufgelebte Jahr!

Die nackte Grazie führt holder Nym-
phen Chöre,
Vereint mit beyden Schwestern, auf.—
Hoff' nichts Unsterbliches! das Jahr gibt
dir die Lehre,
Und dieser Stunde schneller Lauf.

Vom West zerschmilzt der Frost, der
 Sommer folgt dem Lenzen,
 Und ach! wie bald verfliehet auch er!
 Kaum dafs im reifen Herbst die goldnen
 Früchte glänzen,
 So schleicht der träge Winter her.

Doch den Verlust ersetzt der Sonnen
 Umlauf wieder;—
 Wir aber, wir, der Jahre Raub,
 Ach! sinken wir einmal zum finstern Gra-
 be nieder,
 O Freund! dann sind wir Asch' und Staub.

Wer weifs, schenkt zu dem Tag, der
 dir itzt froh verlieset,
 Das Schicksal noch den nächsten dir!
 Doch was aus deiner Hand ein Freund
 mit Dank geniefsset,
 Entgeht des Erben Raubbegier!

Ja, glaub' es mir, o Freund, bist du
 einmal verblichen,
 Nie wirst du wieder hergestellt,
 Wärst du ein Heiliger, beredter als die
 Griechen
 Und Herr von mehr als einer Welt!

Die Unschuld Hippolyts hat ihn nicht
 frey gesprochen,
 Vom allgemeinen Todesschluss,
 Und Lethens Fesseln hat kein Theseus
 noch zerbrochen:
 Fest blieb er, sein Pirithous.

Doch den Verlust ersetzt der Sonnen
 Umlauf wieder; —
 Wir aber, wir, der Zeit Rand,
 Ach! sinken wie einmal zum letzten Mal
 in die Nacht;
 O Freund! dann sind wir Ach! und Staub.

Das Schicksal, noch den nächsten Tag,
 Der Welt, schenkt zu dem Tag,
 Das Schicksal, noch den nächsten Tag,
 Doch was aus deiner Hand ein Faden
 mit Dank gestrichelt,
 Einigkeit des Herzens, Freund, ist das.

Ja, gleich es mir, o Freund, die du
 einmal vertrieben,
 Wie wird du wieder hergekehrt,
 Wenn du ein Heiliger, verachtet als ein
 Chelone, so bist
 Und hast vor mir ein Heil, das

AN DIE VENUS.

Nach des ersten Buchs dreyßigster Ode.

Du Mutter holdseliger Lust, du Göttin der Liebe, Cythere,
 Die stolz in Gnidus und Paphos gebeut,
 Verlaß dein Cypem, so sehr dich Cypem
 erfreut,
 Und komm hieher, wo dir die schöne
 Glycere
 Den süßen Weihrauch streut.

Die Grazie geh' dir mit aufgelösetem
 Gürtel zur Seiten,
 Dein Sohn, der Flammen und Liebe ge-
 biert!
 Dann laß den Jüngling, doch erst, wann
 du ihn gerührt,
 Nebst einem Chor von Mädchen, dich
 hieher begleiten,
 Die Geist und Anmuth ziert.

DIE EIFERSUCHT.

Nach des ersten Buchs dreyzehnter Ode.

WENN du den weißen Hals an deinem
Thyrsis preisest,
Und seinen wächsernen Arm, o Phyllis,
göttlich ihn heissest,
So schwillt von Zorn und Rachbegier
Das aufgebrauchte Herz in mir.

Es fliehet mein Gedank', die Farb' ent-
weicht, kömmt wieder,
Und von den Wangen schleicht sich die
leise Thräne danieder,
Ach! die dir nur zu sehr erklärt,
Welch langsam Feuer mich verzehrt.

Ich brenne, seh' ich ihn ganz trunken
 vom Vergnügen,
 Im süßen Weine berauscht, die weißen
 Schultern bekriegen,
 Und deinen rosenvollen Mund,
 Von seinen heißen Bissen wund.

Doch glaube nicht, daß er dir, ewig treu
 verbunden,
 Der Lippen reizenden Kufs barbarisch
 werde verwunden,
 Den Kufs, den Venus selbst dir schenkt,
 Und zehnfach ihn mit Nektar tränkt.

Dreymal beglückt sind die und mehr be-
 glückt zu nennen,
 Die ew'ge Bande verknüpft, nie Zwist
 und Eifersucht trennen,
 Die sich, von gleicher Gluth erhitzt,
 Im Tode lieben noch wie itzt!

DAS GEGENWÄRTIGE

UND

ZUKÜNFTIGE.

Nach des ersten Buchs eilfter Ode.

O DORIS, forsche nicht! Nichts wissen
ist uns Pflicht:

Was sie, die Götter, deinem Leben
Und einst dem meinigen für einen Aus-
gang geben,
Die Linie der Hand, die Tasse sagt es
nicht.

Weit besser, daßs man das, was kömmt,
geduldig trägt!

Es mag der Sturm des Weltmeers Wellen
Dir hundertmal, wo nicht das letztmal
dir schwellen,
Der Sturm, der itzt voll Wuth sie an das
Ufer schlägt!

Geneufs dein heut'ig Glück, und laß den
besten Wein
In die umkränzten Becher fließen!
Die langen Hoffnungen in kurzen Raum zu
schließen,
Sey deine Sorge nur: so wirst du weise
seyn.

Indem wir reden, fliehn, von Neid und
Mißgunst voll,
Des flücht'gen Lebens Augenblicke.—
Der heut'ge Tag sey dein! geneufs dein
heutig Glück,
Und traue dem nicht erst, das morgen kom-
men soll.

Gennuß dein heilig Glück, und laß den
 besten Wein
 In die anfruchtbarsten Felder fließen!
 Die langen Hoffnungen des kurzen Raums zu
 schließen,
 FLÜCHTIGKEIT DES LEBENS.

Nach des zweyten Buchs vierzehnter Ode.

FREUND, Freund! des Lebens Jahre
 fliehn,
 Beflügelt eilen sie dahin,
 Gleich einer schnellen Fluth.
 Vor jenen Furchen im Gesicht
 Bürgt Weisheit, Witz und Tugend nicht,
 Nicht für des Todes Wuth.

Der Tod—sein unbezwinglich Herz
 Rührt nicht dein Flehen, nicht dein
 Schmerz,
 Erweichen Thränen nicht:
 Sey König, oder wohn' im Staub,
 Ihm bist du stets ein sichrer Raub,
 Ein leicht verlöschend Licht!

Umsonst fliehst du das blut'ge Feld,
Umsonst das Meer, das um die Welt
In Ungewittern stürmt!
Umsonst glaubst du im sammtnen Kleid
Dich vor der Winde Tödtlichkeit
Im feuchten Herbst beschirmt!

Des Grabes Schlund verschleufst sich nie:
Es kömmt der Tag spät oder früh,
An dem es dich verschlingt;
Dann wartet die Verwesung dein,
Und dir bricht eine Nacht herein,
Durch die kein Schimmer dringt.

Dann flieht dich jeder Zeitvertreib,
Dießs Schloß, dein Gut, deinsüßes Weib,
Sie, deine Seligkeit!
Cypressen sind dein Aufenthalt:
Es folgt nicht der Orangen-Wald
Dem Herrn—auf kurze Zeit.

In deinen Weinen seltner Art,
Durch hundert Riegel aufbewahrt,
Berauscht der Erbe sich:
Prälaten schmausen nicht wie er;
Der volle Becher geht umher,
Und man lacht über dich!

DIE GEMÜTHSRUHE.

Nach des zweyten Buchs sechzehnter Ode.

UM Ruhe fleht, vom Sturm des Meers
dahin gerissen,
Der Sterbliche die Götter an,
Zeigt nicht das Mondenlicht, verhüllt von
Finsternissen,
Und kein gewisß Gestirn dem Schiffer mehr
die Bahn.

Der wilde Thracier, zu Blut und Mord
geboren,
Der Meder, seinem Köcher hold,
Wünscht diese Ruh! — Umsonst: man
feilscht, ist sie verloren,
Sie nicht um Edelstein, um Purpur und
um Gold.

Kein Lictor vor dir her, vor dem der
Pöbel weicht,
Kein Schatz verjagt der Sorgen Schwarm,
Der dein geschmücktes Dach umflattert; er
verscheuchet
Nicht den Tumult der Brust, der Seelen
innern Harm.

Der, dem auf kargen Tisch das reine
Salzfäß schimmert,
Den nie ein Wunsch zur Erde drückt,
Der nicht, von Furcht gescheucht, schlaflos
die Nacht verwimmert,
Der lebt mit wenigem zufrieden, lebt be-
glückt.

Was überrennen wir des Lebens enge
Grenzen,
Und bieten schwachen Kräften Hohn,
Und suchen Länder auf, wo andre Sonnen
glänzen!
Fliehst du dein Vaterland: bist du dir
selbst entflohn?

Die Sorge schiff mit dir sich ein wie
deine Sünde,
Steigt in der Schlacht mit dir aufs Pferd,
Ist schneller als der Hirsch, ist schneller als
die Winde,
Auf deren Hauch der Sturm in Wolken
niederfährt.

Ein Herz, mit dem vergnügt, was da ist,
sorgt nicht weiter
Für das, was künftig kommen kann;
Durch frohes Lächeln scherzt es trübe Ta-
ge heiter:
Kein ganz vollkommenes Glück trifft es hier-
nieden an.

Ein früher Tod entrifs den mächtigen
Peliden,
Den Tithon warf der Jahre Last:
Vielleicht hat mir, o Freund, die Stunde
das beschieden,
Was sie dir itzt geraubt, und was du mor-
gen hast.

Dir weidet in dem Thal die hundertfält'-
ge Herde,
Dir blökt das feiste Rind umher,
Es wiehern deiner Hand die Zuchten fer-
ner Pferde,
Und es starrt dein Gewand von Gold und
Purpur schwer.

Mir aber gab das Glück, damit es mich
versöhne,
Ein kleines Feld, klein, aber schön!
Ein wenig von dem Geist der griechischen
Kamöne,
Und einen edlen Stolz, den Pöbel zu ver-
schmähn.

AN

EINEN VORNEHMEN FREUND.

Nach des dritten Buchs neun und zwanzigster
Ode.

ERHÄBNER Freund! es wartet dein
Bey mir schon längst ein Fals von uner-
brochnem Wein,
Und Rosen, dir die Scheitel zu umschlie-
fsen,
Und Salben, in dein Haar zu fliefsen.

Entreifs dich deinem Überflufs!
Er ekelt: Mangel würzt uns erst des Glücks
Genufs.
Verlaß dein Schloß, den Nachbar selbst
vom Himmel,
Verlaß das städtische Getümmel!

Verlaß den Reichthum, Stolz und Rauch!
 Der Armuth reines Mahl in Hütten heitert
 auch
 Oft, ob sie gleich nicht Gold und Purpur
 kleiden,
 Des Reichen trübe Stirn in Freuden.

Der helle Cepheus flammt uns schon,
 Schon tobt des Löwen Stern, schon wüthet
 Procion,
 Schon schiefst der Strahl der Sonne senk-
 recht nieder,
 Und bringt die trocknen Tage wieder.

Es schleicht der matte Hirt dem Bach
 Und schattichem Gebüsch mit durst'gen
 Herden nach;
 Kein freyer West scherzt an verschwiege-
 nen Teichen,
 Und Faunen gähnen in Gesträuchen.

Du zitterst für der Länder Heil,
 Und ferner Völker Wohl ist deiner Sor-
 gen Theil,
 Suchst einer Welt, die Mars verheert, zu
 rathen,
 Und baust am Gleichgewicht der Staaten.

Es deckt mit einer finstern Nacht
Den Ausgang künft'ger Zeit ein weiser
Gott, und lacht,
Wenn Sterbliche mehr, als sie sollen,
beben:
O nütze, was er dir gegeben!

Was da ist, ist nur dein Gewinn;
Das andre trägt die Zeit gleich einer Fluth
dahin:
Bald siehst du sie nicht aus den Ufern
weichen
Und friedlich in das Weltmeer schleichen;

Allein ein mächt'ger Regengufs
Stürmt seine Ruh in Zorn: da reißt mit
sich der Fluß
Baum, Fels und Herden fort, zerreißt
die Felder,
Und braust:—es tönen Berg' und Wälder.

O dreymal glücklich ist der Mann,
Der, mächtig seiner selbst, froh heute sa-
gen kann:
Ich hab' gelebt: die Sonne scheine mor-
gen,
Sie sey von Wolken tief verborgen!

Das Glück freut seiner Bosheit sich,
Spielt stolz sein trotzig Spiel, und wechselt
wunderlich,
Gibt mir itzt das, warum es dich betro-
gen,
Mir heute, morgen dir gewogen.

Bleibt es, so preis' ich mein Geschick;
Fliegt es davon, so geb' ich, was es gab,
zurück:
Ich hülle mich in meine Tugend, stre-
be,
Dafs ich auch arm rechtschaffen lebe.

Es heul' ein wütender Orkan:
Kaufmännisch fleh' ich nie die Götter heu-
lend an,
Um einen Raub den Meeren abzudin-
gen,
Dafs sie die Ladung nicht verschlingen.

In meines kleinen Nachens Schutz
 Biet' ich voll Heiterkeit dem Ungewitter
 Trutz!
 Ein sanfter West wird ihn ohn' eitle Klä-
 gen
 Durch dieses Leben sicher tragen.

DER

DICHTER UND CHLOE.

Nach des dritten Buchs neunter Ode.

DER DICHTER.

Als aufser mir kein mächt'ger Jüng-
ling dich,
Der ich dir alles war, mit brünst'gem Arm
umschloß,
Da schien mir so beglückt und groß
Der Perser König nicht wie ich!

CHLOE.

Als aufser mir kein schönes Mädchen
dich
In Brand gesetzt, nicht Phyllis dich ent-
zückt,
Da schien so glänzend, so beglückt
Roms Ilia mir nicht wie ich!

DER DICHTER.

Jetzt herrscht in mir ganz Phyllis; ach!
wie bebt
Mein Herz für sie! Sie singt, sie spielt—
wie göttlich schön!
Für sie werd' ich den Tod erflehn,
Wenn Phyllis nur mich überlebt!

CHLOE.

Ich brenne ganz vom Calais; wie
hebt
Für ihn mein Busen sich! von welchen
Flammen glühn
Wir zwey!—Zweymal sterb' ich für ihn,
Wenn mich der Jüngling überlebt!

DER DICHTER.

Wie wenn aufs neu die alte Lieb' uns
rief,
Das abgeworfne Joch uns wieder tragen
hieß',
Ich Phyllis Bande kühn zerriss',
Und Chloen in die Arme lief'?

CHLOE.

Glänzt er mir gleich schön wie der
 schönste Stern,
 Und du wankst wie ein Rohr, stürmst wild,
 und wilder noch
 Als Meer' im Sturm, so lebt' ich doch
 Mit dir, und stürb' auch mit dir gern!

DER BLANDUSISCHE QUELL.

Nach des ersten Buchs dreyzehnter Ode.

O du blandusischer Quell,
Wie ein Krystall so hell,
Werth, daß der beste Wein ihm fließt
Aus Bechern, die ein Kranz von Bluh-
men umschließt!

Es sey ein Bock dir geweiht!
Schon schnaubt er nach dem Streit,
Schon glühet er von Brunst erfüllt,
Indem die Stirn von erstern Hörnern ihm
schwillt.

Noch eine flüchtige Nacht!
Wann morgen er erwacht,
Färbt deine kühle Silberfluth
Sein purpurnes, von Wollust kochendes
Blut.

Des Hundes brennender Stern
Bleibt immer von dir fern;
Der von dem Pfluge müde Stier,
Der Herde irrend Volk erquickt sich an
dir.

Ein ew'ger Nachruhm sey dein,
Indem mein Lied den Stein,
Aus dem dein sanft Geschwätz entspringt,
Und diesen Baum, der ihn umschattet,
besingt!

DER BESTRAFTE

VERÄCHTER DES WEINS.

ROMANZE.

Aus dem sechsten Buche der Ilias des Homer.

ACH! hört die kläglichste Geschicht',
Und spiegelt euch daran!
Man spotte mit den Göttern nicht:
Da kömmt man übel an.

Der König in der Thracer Land,
Lykurg, erfuhr es fein;
Denn vor der Thorheit schützt kein Stand,
Er sey groß oder klein.

Dort wohnte Bacchus sorgenlos.
Ein dichter Rebenhain,
Voll blau und weißer Trauben, schloß
Hier seinen Tempel ein.

Es wohnten auf den heil'gen Höhn
Auch seiner Kinder viel;
Sie waren alle wunderschön,
Sein Glück, sein Wunsch und Spiel.

Auch schwärmten zu jeder Frist
Bacchanten auf der Höh',
Und mancher Bacchuspietist
Rief ihm ein Evohe.

Lykurgus nur trieb seinen Spott
(Das macht, er trank nicht Wein),
Und schwur (wer bebt nicht?) diesem Gott
Der Untergang zu seyn.

Von Knechten rüstet' er ein Heer;
Denn diese thaten's gern:
Sie kannten nicht den Gott so sehr
Als ihre gnäd'gen Herrn.

Einst macht' ein freudiger Gesang
Des Bacchus Fest bekannt,
Der Trommeln und der Cymbeln Klang
Erscholl durchs ganze Land;

Und Bacchus saß auf seinem Faß,
Und drückte Rebenmost
In seine Schal' ohn Unterlaß,
Und nannt' es Götterkost.

Der ziegenfüß'gen Faunen Chor
Tanzt' um Silenen her,
Und hob den Taumelnden empor,
Und taumelte wie er.

Indem schlich sich Lykurg herbey
Mit seinem Mörderschwarm,
Und auf sein wildes Feldgeschrey
Erhob dieß seinen Arm.

Die Kneife hauten mörderlich
Auf Bacchus Kinder ein;
Denn ihre Speere hüllten sich
In Epheu und in Wein.

Nichts half, in Ranken tief versitzt,
Hier ihrer Spitze Wuth,
Und Thyrsusstäbe flossen itzt
In edlem Rebenblut.

So fällt voll wilder Freßbegier
 Der Habicht Tauben an,
 Und Raub und Morden gilt nur hier,
 Was nicht entfliehen kann. —

Der gute Vater Bacchus floh,
 Von Angst und Weine warm,
 Und warf, daß er entronnen, froh,
 Sich in der Thetis Arm *).

Allein der Götter Eifer schmiß
 Lykurgen hart aufs Haupt:
 Er tappte bald in Finsterniß,
 Des Tageslichts beraubt.

*) Pope sagt in einer Anmerkung bey dieser Stelle: *The ground of the Fable, they say, is this: Lycurgus caus'd most of the vines of his country to be rooted up, so that his subjects were obliged to mix it with water, when it was less plentiful: hence it was feigned, that Thetis receiv'd Bacchus into her bosom.*

Selbst in der Schatten Aufenthalt
Fühl' er der Götter Wuth:
Wohin er ging, floh Jung und Alt,
Und niemand griff an Hut.

 CEPHALUS UND AURORE.

CANTATE AUS DEM ROUSSEAU.

DIE Lüfte deckte noch der dunkle Flor
 der Nacht,
 Die Welt erleuchtete nur der Diane Pracht,
 Als schon von Orients entfernten heißen
 Flüssen

Aurore, durch der Liebe Macht
 Dem sanften Schlaf entrissen,
 Nach ihrem liebsten Cephal ging,
 Den noch des Schlafes Arm umfing.
 Sie nahet sich: Furcht, Zweifel und Ent-
 zücken

Entdecken sich in ihren Blicken,
 Da sie den holden Jüngling sieht;
 Der Liebe Brand, von dem sie glüht,
 Erklärt sich schamhaft durch dieß Lied.

„Ihr Flüsse, rauschet ganz gelinde!
 Weht sanft und kühl, ihr Frühlings-
 winde!

Ihr Vögel, dämpft die Melodien!
 Verliert kein Blatt, ihr stillen Bäume!
 Wieg' ihn, o Schlaf, in sanfte Träume!
 Ihr Liebesgötter, wacht um ihn!"

„Allein was sag' ich? nein! die blinde
 Zärtlichkeit

Verführet mich zu weit.
 Leichtsinziger! ist dieß dein Sehnen,
 Daß dich der Schlaf besiegt?
 Und seufzet so dein Arm nach seiner Schö-
 nen,
 Daß er unthätig hier auf weichem Moose
 liegt?
 So soll ich ungeküßt hier stehen,
 Und dich dem Schlaf in Armen sehen?
 Vortrefflich! ey wie sehr
 Hoffst du auf meine Wiederkehr!"

„Cephalus! noch blüht dein Glück!
 Cephalus, erwache doch!
 Bald, bald kömmt der Tag zurücke,
 Ein Gewölk nur deckt ihn noch!
 Und du weißt, vor seinem Blicke
 Flieht Auror': erwache doch!"

So sprach sie, und der Silberwagen
 Bringt schon von fern den Gott getragen,
 Der auf die Welt sein Licht ergießt. —
 Sein naher Glanz entschliefst,
 Wiewohl zuspät, des Jünglings Augenlie-
 der;

Sein Glück war da, und sieh, es floh auch
 wieder!

Er wachet, sieht sie, schreyt ihr nach;
 Sein Weinen ist umsonst, vergebens ist
 sein Ach:

Sie flieht, und läßt zu seinen Schmerzen
 Das Bild von einem kurz besessnen Glück,
 Das er verschief, zurück.

So straft die Lieb' oft junge Herzen. —

Ihr jungen Herzen merkt, merkt ja wohl
 sein Geschick!

Erwartet nie den späten Morgen!
 Wacht ja, so bald Aurore wacht!
 Der Liebe Glück bleibt euch verborgen,
 Wenn euch der Schlummer fühllos macht.
 Die Schäferstunde flieht von hinnen,
 Als wie ein West streicht sie vorbey,
 Und hinterläßt den trägen Sinnen
 Verschlafner Liebe Gram und Reu.

DER ENTSCLOSSNE SCHÄFER.

Aus den *Reliques of ancient english Poetry.*

SOLLT' ich in Verzweiflung schmachten,
Weil ein Mädchen reizend ist?
Mir der Gram die Wangen bleichen,
Weil auf ihren Rosen stehn?
Sie sey schöner als der Tag,
Blühend wie die Flur im May:
Wenn sie mich nicht lieben will,
Was frag' ich, wie schön sie ist!

Sollt' ich sterben ihr zu Liebe,
Weil sie voller Sanftmuth ist?
Oder ihre Güte schätzen,
Um für meine blind zu seyn?
Turteltaub' und Pelikan
Sey nicht sanfter, gütiger:
Wenn sie es für mich nicht ist,
Was frag' ich, wie gut sie ist!

Sie sey gut, holdselig, reizend;
Nein, verzweifeln werd' ich nicht.
Liebt sie mich, so will ich sterben,
Eh sie sich betrüben soll;
Doch verachtet sie mein Weh,
So lach' ich, und lass' sie gehn:
Ist sie 'nicht für mich gemacht,
Was frag' ich, für wen sie ist!

DIE
GEWALT DER LIEBE.

Aus dem Griechischen der Sappho.

GLEICH den Göttern scheint mir der
Mann beglücket,
Der dein schönes Aug' in der Näh' erblicket,
Süß dich lächeln sieht, sanft, zu dir gekehret,
Reden dich höret.

Wie geschieht mir dann!—Unaufhörlich schläget
Ungestüm in mir dieß mein Herz be-
weget;
Und blick' ich dich an, so fühl' ich, zu sprechen,
Kraft mir gebrechen.

Meine Zunge starrt, meine Haut durch-
fließet
Ein behendes Feu'r, das Gesicht um-
schließet
Dicke Finsterniß, jedem Laut verloren
Tönen die Ohren;

Und ein kalter Schweiß tröpfelt von mir
nieder,
Und ein Schauer bebt mir durch alle Gli-
eder,
Und, indem ich mich bleich wie Gras ent-
färbe,
Scheint es, ich sterbe.

EBENDASSELBE.

DEN Göttern gleich scheint mir der Mann,
Der stets dein Antlitz sehen kann,
Den deiner Stimme Süßigkeit,
Des Lächelns Grazie erfreut.

Beschämt, betäubt steh' ich vor dir.
Mein bebend Herze klopft in mir;
Ich sehe dich: umsonst bemüht
Such' ich die Stimme; sie entflieht!

Die Zunge starrt, und durch mein Blut
Strömt eine reißend schnelle Gluth;
Mein dunkles Auge sieht nicht mehr,
Es klingt mir brausend das Gehör.

Ein kalter Schweiß bedeckt mich,
Am ganzen Leib erzittere ich;
Entseelt, wie welkend Gras so bleich,
Steh' ich, dem Tode selber gleich.

1, LIEDER FÜR KINDER.

ERSTES BUCH.



ZUSCHRIFT

AN EIN PAAR KINDER.

IHR fodert hüpfend eine Gabe
Mir, kleinen Schmeichler, ab?
Hier habt ihr alles, was ich habe,
Und mir die Muse gab.

Die Muse --- doch ich hör' euch fragen,
Welch Wunderding diefs ist;
Ich will es im Vertraun euch sagen,
So bald ich euch geküßt.

Es ist die väterliche Liebe,
Der jede Liebe weicht,
Und der bey mir nichts als die Liebe
Für eure Mutter gleicht.

Sie wird euch diese Lehren geben,
Durch Harmonie versüßt:
Weit kräftiger lehrt euch ihr Leben,
Das lauter Wohllaut ist.

DER JUNGE BAUM.

Das liebe kleine Bäumchen hier
Ist, wie man sagt, gleich alt mit mir,
Und trägt so jung und zart
Schon Früchte von der besten Art.

Es lohnt dem Gärtner, dessen Hand
So vielen Fleiß darauf verwandt:
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachsen seyn!

O bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar itzt nur noch an Blüthen reich;
Doch gibt mir Gott Gedeihn,
So will ich's auch an Früchten seyn.

LOB DER UNSCHULD.

Du, der Unschuld süße Ruh,
O wie lieblich schmeichelst du
Unsern Seelen!
Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch lässest du es mir
Nicht an Freuden fehlen.

Du streust Rosen und Schasmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu
Führst du sie vor mir vorbey,
Meine Tage.
Meine Müh machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Lafs mein Herz sich deiner freun ,
Dich noch, werd' ich älter seyn ,
Freundinn nennen!
In dem Unglück tröste mich,
Und nie lafs mich ohne dich
Eine Freude kennen!

DAS VEILCHEN.

WARUM, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fiehst
Der stolzen Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz duftest du,
So bald man dich gepflückt,
Uns süßere Wohlgerüche zu
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommem Dank belohnt.

SCHÖNHEIT UND STOLZ.

PHYLLIS.

Du lobest Chloen? nennst sie schön?
O sieh doch mir erst ins Gesicht!
Wie ich, das mußt du mir gestehn,
So schön ist Chloe nicht.

DAMON.

Ja, Phyllis, daß du schöner bist,
Gesteh' ich dir gar gerne zu;
Doch ist sie nicht so schön, so ist
Sie nicht so stolz als du.

D E R M A Y.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche May
In buntem festlichen Kleide;
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süsse Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Gibt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken;
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht den,
Der alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr mein künftiges Leben!

DER TOD.

Es sterben Greise,
Und sind nicht weise,
Und wenn man sie dereinst begräbt,
Wird sie kein Edler klagen;
Denn man weiß nichts zu sagen,
Als daß sie lang genug gelebt.

Sollt' ich nicht streben,
Also zu leben,
Daß, wenn man mich auch jung begräbt,
Die Frommen mich beklagen,
Und zu einander sagen:
O hätt' er länger doch gelebt!

DER APFEL.

Als jüngst Hänschen in dem Gras
Sich ein Blumensträufchen las,
Fand er, welch Vergnügen!
Einen Apfel liegen.

Hänschen hüpfte froh daher:
„Ey wie wunderschön ist er!
Sprach er; meinem Magen
Soll er wohl behagen.“

Voll Begierde biß er zu...
Hänschen, o was sprudelst du?
Will dem kleinen Gecken
Nicht der Apfel schmecken?

„O, sprach er, der Wurm ist drinn!
Und warf ihn entrüstet hin:
Eine schöne Lügen
Lass' ich mich betriegen!“

DIE FREYHEIT.

WARUM, du kleine Nachtigall,
Hör' ich nicht deiner Stimme Schall
Mehr der Natur zu Ehren?
Du sangst in Sträuchen ja zuvor
So wunderschön, daß aller Vögel Chor
Schwieg, wann du sangst, um dich zu
hören.

Im goldnen Bauer sitztest du,
Ich trage dir die Speise zu
Schon mit dem frühesten Morgen,
Nicht Sturm und Regen schadet dir;
Doch du singst nicht, und sitztest traurig
hier,
Als hättest du recht schwere Sorgen.

DIE WAHRE GRÖSSE

DER Krieger dürstet nach Ehre
In blutigem Feld,
Und glaubt, er bau' ihr Altäre,
Wenn mancher edler Held
Von seinem Schwertstreich fällt.

Und wann er Länder verwüstet,
Und Städte verbrannt,
Und sich auf Leichen gebrüstet,
Mit blutbespritzter Hand:
Wird er oft Groß genannt.

Doch wer sich selber bestreitet,
Die Tugend verehrt,
Um sich das Glück zu verbreitet,
Und durch sein Beyspiel lehrt,
Ist nur des Namens werth.

DAS KARTENHÄUSCHEN.

LACHT nur, guten Leute, lacht,
Dafs mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört!
Ist diefs Lachens werth?

O ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch morgen stehn?
Ja—vielleicht—wir wollen sehn!
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

DER WAHRE REICHTHUM.

WARUM durchirrt nach Gut und Geld
Der Mensch die fernsten Meere,
Als ob für ihn nicht eine Welt
Schon groß genug wäre?
Doch, wenn er, was er wünscht, besitzt,
So stirbt er, ohne dafs er's nützt.

Diefs können nicht die Güter seyn,
Die man sich soll erwerben:
Ein Weiser sammlet Schätze ein,
Die nimmer verderben:
Die Tugend ist's; nach dieser Zeit
Folgt sie ihm in die Ewigkeit.

DER

FISCH AN DER ANGEL.

Das kleine Fischchen spielt hier
Im silbernen Bach,
Und hängt, voll lüsterner Begier,
Bloß seinen Freuden nach.

Es merket nicht die blut'ge List,
Den freundlichen Feind,
Der desto mehr zu fürchten ist,
Je gütiger er scheint.

Die Ruthe mit der Angel spielt
Schon über ihm hin,
Und voller Neubegierde schießt
Es bloß nach dem Gewinn.

Es naht sich schon --- itzt schnappt es zu:
Was hast du gethan?
Du blutest, armes Thierchen du!
O bissest du nicht an!—

Mich reifse nie, was mir gefällt,
 Unprüfend dahin!
 Dein Beyspiel lehre mich, die Welt
 Und ihre Lockung fliehn!

DIE SEIFENBLASE.

Wie spielt die schöne Blase nicht
 So bunt am goldnen Sonnenlicht?
 Allein, ein Hauch! weg ist die Pracht,
 Und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Ihr ist ein junges Herrchen gleich,
 Stolz auf sein Kleid, von Golde reich,
 Doch von Verstand und Tugend leer:
 Das Kleid ist schön, und sonst nichts mehr.

DIE KLEINEN LEUTE.

IN Lilliput (ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's) gibt's Leute,
So groß als ungefähr mein Daum:
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein
Als bey uns eine Mücke seyn.

O wär' ich dort, wie groß wär' ich!
Man nannte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen:
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir ging' das Schrecken her.

Doch wenn ich nun nicht klüger wär'
Als itzt, sie aber wären
Gesitteter, verständiger:
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schreyen:
Am Leibe groß, am Geiste klein!

DIE MÜCKE.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht
Reizt einer Mücke Unbedacht;
Sie spielt, und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben kostet, wahr.

O, ladet mich der goldne Schein
Der Wollust dieses Lebens ein,
So denke stets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reiz verderben kann!

DER VORSATZ.

WEIL ich jung bin, soll mein Fleiß
Eifrig sich bestreben,
Dafs ich mög' einst als ein Greis
Recht zufrieden leben.

Zwar will ich mich jugendlich
Meiner Tage freuen,
Doch nicht also, dafs es mich
Darf im Alter reuen.

DIE SONNE.

GEGRÜSSET seyst du, edles Licht,
O Sonne, die mein Angesicht
Aufs neu jetzund erhellet!
Wie groß ist der, der dich gemacht;
Und deine Majestät und Pracht
Ans Firmament gestellet!

Aus deinem Feuermeere fließt
Die Wärm' in alles, was da ist,
Ihm Kraft und Glanz zu geben.
Der Eichbaum und das kleinste Gras
Empfängt von dir in gleichem Maß
Flor, Wachsthum, Reife, Leben.

Du bist des frommen Weisen Bild,
Der stets, mit Menschenlieb' erfüllt,
Vertheilt, was er besitzt.
Den Blöden leuchtet sein Verstand,
Indem die immer offne Hand
Wohlthätig andern nützt.

DIE KLEIDERPRACHT.

TULIPANEN prangen schön
In den Farben, die sie schmücken;
Doch man läßt sie traurig stehn,
Da sie sonst durch nichts entzücken.

Aller Kleider Herrlichkeit
Mag sich auch ein Geck verschaffen:
Man verkennt in buntem Kleid
Doch nicht den geputzten Affen.

DER SPERLING
UND DAS
TURTELTÄUBCHEN.

DER SPERLING.

Ich armer Schelm, wie geht es mir!
Du bist geliebt: ich bin verachtet.
Was denkt der Mensch wohl, daßs er dir
Weit minder nach dem Leben trachtet?
Bin ich, gesteh' es mir nur zu,
Nicht zehnmal listiger als du?

DAS TURTELTÄUBCHEN.

Das macht, daßs du ein Räuber bist.
Ich nehme bloß, was er mir schenket,
Und hab' ihn durch Gewalt und List
An seinen Gütern nie gekränkert.
Was hilft's, wenn man Verstand besitzt,
Und ihn doch nicht zum Guten nützt?

DAS KLAVIER.

SÜSSERTÖNENDES Klavier,
Welche Freuden schaffst du mir!
In der Einsamkeit gebricht
Mir es an Ergötzen nicht;
Du bist, was ich selber will,
Bald Erweckung und bald Spiel.

Bin ich froh, so tönest mir
Ein scherzhaftes Lied von dir;
Fühl' ich Wehmuth oder Pein,
Klagend stimmst du mit mir ein;
Heb' ich fromme Lieder an,
Wie begeisterst du mich dann!—

Niemals öffne meine Brust
Sich der Lockung falscher Lust!
Meine Freuden müssen rein
So wie deine Saiten seyn,
Und mein ganzes Leben nie
Ohne süsse Harmonie!

DIE FREUNDSCHAFT.

DER Freund, der mir den Spiegel
zeigt,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint!

Doch der, der mich stets schmeichelnd
preiset,
Mir alles lobt, nie was verweist,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergibt, eh' ich bereut:
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint!

AN DEN SCHLAF.

KOMM, süßser Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich
Der Ruhe zu genießen:
Komm, sanft es zuzuschließen.

Wie aber, Freund, o schlössest du
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Säh'n nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein schöner Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Das ewig, ewig glänzet,
Und keine Nacht begrenzet.

DIE ZEIT.

So wie ein Tropfen in dem Bach
Folgt in der Zeit
Ein Augenblick dem andern nach
Ins Meer der Ewigkeit.

Der itzt noch gegenwärtig war,
(Schon itzt nicht mehr!)
Entflieht für mich auf immerdar
Ohn' alle Wiederkehr.

Wie muß mir jeder Augenblick
Unschätzbar seyn!
Leg' ich ihn ungenützt zurück,
So bring' ich nie ihn ein.

Wie viel verscherzt' ich schon, wie viel!
Sie sind dahin!
Weg Tändelei und Puppenspiel,
Da ich kein Kind mehr bin!

DIE FURCHT.

HIER in diesen dunkeln Sträuchen
Will ich, ganz allein,
Meine Grillen mir verscheuchen,
Mich des Frühlings freun.

Philomele soll mich lehren,
Was sie singen kann;
Und ich stimm' auch ihr zu Ehren
Wohl ein Liedchen an!---

Doch 'was hör' ich sich bewegen?
Ah! was rauschet dort?---
Schrecklich rauscht es mir entgegen;
Wär' ich dasmal fort!

O, ich zittere, ich vergehe!
Weh mir Armen! weh!
Jetztund kömmt es—ja, ich sehe---
Ach! ein kleines Reh.

LIEDER FÜR KINDER.

ZWEYTES BUCH.

LEDER FÜR KINDER.

ZWITTES BUCH.

Erste Lektion.

Was ist ein Kind?

Ein Kind ist ein Mensch.

Der Mensch ist ein Lebewesen.

Er hat einen Körper.

Der Körper ist aus Fleisch und Blut.

Er hat auch einen Geist.

Der Geist ist das, was denkt.

Er hat auch einen Willen.

Der Willen ist das, was will.

Er hat auch einen Verstand.

Der Verstand ist das, was versteht.

DIE

DOHLE UND DIE NACHTIGALL.

DOHLE.

KLEINER Schreyhals, sage mir,
Ey, wie kömmt's, daß Menschen dir
So entzückt den Beyfall geben?
Gleichwohl schweigt oft dein Gesang:
Ich, ich schwatze Tage lang,
Und mich will kein Mensch erheben!

NACHTIGALL.

Kömmst es denn aufs Schwatzen an?
Dem, der niemals schweigen kann,
Wird so leicht kein Lob gegeben.
Du sprichst sonder Unterlaß
Immer das und eben das,
Und das wird kein Mensch erheben.

DORLE DER NEID.

MAN lobt den kleinen Fritzen sehr,
Er sey gehorsam und bescheiden,
Verständig, fleißig, lerne mehr
Als ich: ihn sollt' ich wohl beneiden!

Doch wird dadurch der Vorwurf ruhn,
Er weniger, ich mehr erhoben?
O nein! zuvor muß ich's ihm thun:
Eh' wird und kann man mich nicht loben.

DER ARME MANN.

BRUDER UND SCHWESTER.

SCHWESTER.

BRUDER! sieh den armen Mann
Doch nicht in der Näh' so an!
Wie verhungert! wie zerrissen!—
Nein, mich schaudert hinzugehn!
Aber du?--- so möcht' ich wissen,
Was du willst an ihm erseh'n?

BRUDER.

Lafs mich immer näher gehn,
Und sein ganzes Elend sehn!
Man lernt nie sein Glück erkennen,
Wenn man nicht, das Elend kennt,
Noch für den voll Dank entbrennen,
Der uns dieses Glück gegönnt.

EITLE SCHÖNHEIT.

DER KNABE VOR DEM SPIEGEL.

DER BRUDER.

O, ich bin doch ein schöner Knabe!
Ja, ja, das ist gewifs:
Der Spiegel, den ich vor mir habe,
Sagt augenscheinlich diefs.
Wie sanft ist mein Gesicht! wie rund!
Die blauen Augen schmachten,
Und dieser kleine rothe Mund
Ist auch nicht zu verachten.

So bald ich freundlich lächle, prangen
Die Zahn' als Elfenbein,
Auf ros- und liljenvollen Wangen
Drückt sich ein Grübchen ein,
Und ach, das güldne Haar! so soll
Ein Paar der schönsten Götterknaben
(Sie hiefsen Bacchus und Apoll)
Es einst getragen haben.

DIE SCHWESTER.

Mein lieber Bruder, vor dem Jahre
 War ich wie du so schön:
 Was hatt' ich da für schwarze Haare?
 Du hast sie noch gesehn.
 Da lobte jedes dießs Gesicht
 Bewundernd um die Wette,
 Und schwur, es sey kein Mädchen nicht
 So schön als Henriette.

Allein die Schönheit ist vergangen!
 Da kam der Blattern Wuth,
 Zerrifs mir diese glatten Wangen,
 Löscht' aus der Augen Gluth.
 Doch glaube nicht, daßs mich's verdriefst:
 Nein; es hat mich gelehret,
 Dafs das nur wahre Schönheit ist,
 Was keine Zeit zerstöret.

DER GREIS.

DORT fiel ein armer alter Greis;
 Sein Haupt war wie ein Silber weifs,
 Und ihm versagt' sein zitternd Knie,
 Und ach—die bösen Knaben, die,
 Wie lachten sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
 Wer eines Alten spotten kann,
 Ist der wohl werth, itzt jung zu seyn?
 Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?
 Wahrhaftig nein!

DER FLEISS.

Süsser angenehmer Fleiß!
 O wie herrlich ist der Preis,
 Den er jedem Jüngling beut,
 Der ihm seine Kräfte weihet!

Wenn die Langeweile gähnt,
 Und sich krank nach Possen sehnt,
 Hüpfet in froher Thätigkeit
 Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja, auf seidnen Schwingen fliehn
 Seine Stunden vor ihm hin;
 Den verlornen Augenblick,
 Nichts sonst, wünscht er sich zurück.

Er ist stark, gesund und frisch,
 Arbeit würet ihm den Tisch,
 Und kein kranker Ekel schleicht
 Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh
Seine Augen willig zu;
Nie hat ihn ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn erschreckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstrahl,
Wann er, munterm Fleiß geneigt,
Von den Bergen nieder steigt.

In der Jahre reifern Lauf
Suchen Ehr' und Wüld' ihn auf;
Glück und Segen warten sein,
Ihn im Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte seiner Arbeit an,
Keinen Augenblick der Zeit,
Den er nun umsonst bereut.

Auch im Alter, auch als Greis
Ist er munter und voll Fleiß,
Und ihn trägt kein falscher Stab
An sein ruhig spätes Grab.



DIE EULE.

DIE Eule scheut das Sonnenlicht,
Und kriecht in finstre Höhlen:
Warum? weil ihre Werke nicht
Den Menschen sich empfehlen.

Mich übereile keine That,
Die ich einst muß bereuen!
Denn wer ein gut Gewissen hat,
Braucht nie den Tag zu scheuen.

DAS ÄUSSERLICHE ANSEHN.

U N T E R schön gewachsenen Bäumen
Stand ein niedrer krummier Baum;
Sie, in ihrer Hoheit Träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O kömmt nur der Zimmermann,
Sprachen sie, so mußt du dran!

Doch schon kömmt er angestiegen - - -
Wie? was fällt dem Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen—
Sollt's auf sie gemünzet seyn?
Himmel! alle haut er um:
Dieser blieb; denn er war krumm.

O man trotze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äufsre Pracht!
Das kann oft zum Fall uns werden,
Was uns stolz und eitel macht:
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt.

KLAGLIED EINES KNABEN

AUF DEN TOD EINES JUNGEN MÄDCHENS.

DIESS bange Klaggetöne,
Gilt das Amalien?
Wie? hab' ich nicht die Schöne
Vor kurzem noch gesehn?
O ja, mit ihren Schwestern
Ging sie noch ehegestern
Zum frohen Tanz
In einem Blumenkranz.

Wie die Orangenblüthe
So glänzt' ihr Angesicht,
Und selbst die Rose glühte
Darunter schöner nicht;
Am Abend von dem Tage
War ihre letzte Klage,
Dafs ganz und gar
Ihr Kranz entblättert war.

Wer hätt' ihr sollen sagen,
Daß wir in nächster Nacht
Sie würden so beklagen,
Wie sie des Kranzes Pracht?
Ach! ach! sie ist gefallen,
Die Bluhme, die vor allen
Uns Freude gab;
Verwelkt sinkt sie ins Grab!

Du Zier der vollen Wangen,
Dem Lenz im Mayen gleich,
Wie bald bist du vergangen!
Wie liegst du kalt und bleich!
Die rosenfarbne Seide
Von diesem Sterbekleide,
Die dir sonst wich,
Ach! itzt beschämt sie dich!

Bald wird man den Gebeinen
Die letzten Dienste weih'n,
Um sie nicht weiter weinen,
Und sie vergessen seyn!
Ich will ihr Blumen streuen,
So oft sie sich verneuen ---
Doch wer sagt mir,
Bin ich alsdann noch hier?

DER APFEL.

DER BRUDER UND DIE SCHWESTER.

SCHWESTER.

SCHÖN ist dein Apfel; reizte mich
Doch keiner mehr in meinem Leben!
Ja, um ein Stückchen bät' ich dich,
Könnst' ich dir nur was anders geben.

BRUDER.

Sey ruhig! iss ihn itzt mit mir;
Denn wär' er schöner noch und gröfser,
So schmeckte, theil' ich ihn mit dir,
Die Hälfte mir auch zehnmal besser.

DER VORWITZ

DAS KÜNFTIGE ZU WISSEN.

GÜTIG hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein:
Deutlich sie voraus zu wissen
Würde Strafe seyn.

Säh' ich Glück auf meinem Wege,
Wüß' ich stolz mich blähn,
Und leichtsinnig oder träge
Meinen Zweck versehn.

Säh' ich Unglück, wüß' ich zittern,
Und die künft'ge Zeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun,
Und, soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun!

EIN UNÜBERLEGTER WUNSCH.

DER MANN UND DER KNABE.

DER KNABE.

DIESS braune Pferd—welch schönes
Thier!

O lieber Mann, erlaubet mir
Ein wenig drauf herum zu traben:
Was wollt' ich nicht für Freude haben!

DER MANN.

Prüf' deine Kräfte doch zuvor,
Eh du was wünschest, kleiner Thor!
Weißt du ein Pferd auch zu regieren,
Um nicht dein Leben zu verlieren?

DER SEILTÄNZER.

Ich hab' ihn gesehen,
Den künstlichen Mann,
Auf einem Seile gehen,
So gut ich's auf der Ebne kann.

Ich muß es wohl sagen,
Das fodert viel Müß;
Doch möcht' ich etwas fragen:
Die seltn Kunst—was nützt sie?

D A S L Ä M M .

W I E nah, du armes Lämmchen, du,
Wie nahe gehst du mir!
Noch spielst du sorglos und in Ruh,
Und ach! was drohet dir!

Von dem, der dir das Futter gibt,
Glaubst du, er sey dein Freund?—
Dich liebt er, weil er sich nur liebt,
Und ist dein ärgster Feind!

Die rothe Schleife, welche sich
Itzt um dein Hälschen schlingt,
Ach! ist das Band, woran man dich
Zum Tode morgen bringt.

Und diese Hand—mit sanftem Muth
Wird sie von dir geküßt?
O wüßtest du, dafs morgen Blut,
Dein Blut von dieser fließt!

Wohl dir! genieß in Glück und Ruh
 Der kurzen Lebensfrist!
 Was hül' es dir, ach, wüßtest du,
 Was dir beschieden ist!

DAS GRÖSSTE GLÜCK.

Von dem Glücke große Gaben,
 Reichthum, Ehr' und Schätze haben,
 Ist, ich muß es zwar gestehn,
 Wünschenswerth und wunderschön.

Doch das größte Glück auf Erden,
 Das uns kann verliehen werden,
 Ist, des Glücks, des wir uns freun,
 Ja, des größten würdig seyn.

EIN KLEINES UNRECHT.

MEINEN Vetter Christian
Wagt's ein Bienchen einst zu stechen;
Zornig sprach der kleine Mann:
Wart' nur, wart'! ich will mich rächen!

Drauf brach er mit kühner Hand
Von dem nächsten Busche Reiser,
Schlug, und warf mitunter Sand
An der armen Bienen Häuser.

Doch der kleinen Vögel Heer
Liefs die Schmach nicht ungerochen:
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstoichen.—

Vetter, dieß war deine Schuld!
Keinem Menschen darfst du's klagen:
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen!

DER SCHNEEMANN.

DER schöne Schneemann!—ey, wie groß!
 Ein riesenmäßiger Kolofs—
 Doch ach! die liebe Sonne scheint,
 Und er zerrinnt, eh man's gemeint.

Ihm gleicht ein eitler leerer Kopf:
 Von weitem glänzt der arme Tropf;
 Doch der Verstand beleucht' ihn nur,
 So schmilzt die schimmernde Figur.

DER MOND.

WIE süß und freundlich lacht
Des Monden stille Pracht,
Den ich von jener Höh'
Herunter steigen seh'!

Im Feuer seh' ich ihn
Auf jenen Bäumen glühn,
So wie der Phönix ruht
In seinem Nest voll Gluth.

Allein sein silbern Bild
Ist ruhig, lieblich, mild;
Er lächelt jedem Ruh
Und süße Stille zu.

Die Weisheit gleicht ihm:
Nie wild und ungestüm,
Die jedem, der sie liebt,
Auch gleiche Sanftmuth gibt.

Sein liebe reich Angesicht
Färbt sich vom Sonnenlicht ---
Warum denn? ohne dieß
Bedeckt es Finsterniß.

So muß der Tugend Schein
Der Weisheit Glanz verleihn:—
Dich, Weisheit, such' auch ich,
Doch, Tugend, bloß durch dich!

AN DIE LERCHEN.

HIMMEL! ach, ist das der Dank?
Kann der reizende Gesang,
Den, wenn sich der Lenz verjüngt,
Ihr der frohen Erde bringt,
Euch für diese Wuth nicht bürgen,
Dafs die Menschen euch erwürgen?

Arme kleine Lerchen, ach!
Ich, ich fühle eure Schmach:
Fiel' es mir auch zehnmal ein,
Nie will ich so grausam seyn!- -
Doch bald hätt' ich es vergessen,
Dafs wir heute Lerchen essen.

DER GEHORSAM.

MEIN Hündchen ist ein gutes Thier:
 So bald ich rufe, folgt er mir;
 Doch kömmt er nicht, wenn ich's ihm sage,
 So ist er werth, daß ich ihn schlage.

Bestrafet mich mein Vater nun,
 Will ich nicht seinen Willen thun,
 Darf ich es denn so übel nehmen?—
 Mich würde ja mein Hund beschämen.

DER THÖRICHTE WUNSCH.

O dafs ich nicht ein Vogel bin,
So schnell und federleicht,
Der über Berg' und Thäler hin
In Augenblicken streicht!

Dann flög' ich über Land und See,
Durchreiste jeden Ort,
Wär' bald im Thal, bald in der Höh',
Bald hier, bald wieder dort.

Dann sucht' ich stets den Ort mir aus,
Wo Lenz und Sommer blühn,
Und baute mir mein flüchtig Haus
An schönsten Örtern hin.

Bald schwäng' ich mit der Lerche Schall
In Lüften mich empor,
Bald schlüg' ich wie die Nachtigall
Aus dunkeln Sträuchen vor.

Bald flög' ich, wie ein Adler fliegt ---
 Doch—welch ein Schufs geschah?
 O weh! ein armer Vogel liegt
 In seinem Blute da.

Wohl mir, dafs ich kein Vogel bin!
 Itzt würd' ich nicht mehr seyn.
 Gott dankend will ich künftighin
 Mich meiner Menschheit freun.

DER SCHATTEN.

DA läuft mein Schatten vor mir hin:
 O seht doch, seht, wie groß ich bin!
 Mich wagt man Klein zu nennen? ---
 Doch ach, weg war ich! seh' ich's nicht?
 Ein Wölkchen deckt der Sonne Licht:
 So kann man sich verkennen!

Der Herr dort, der sich vornehm bläht,
 Lacht; doch wer weiß, wie's ihm ergeht,
 So groß wir ihn itzt nennen?
 Es nehm' ein ungetreues Glück
 Den güldnen Sonnenschein zurück,
 So wird man ihn nicht kennen!

Wald schwing' ich mit der Leuchte Schall
 In Luthen mich empor,
 Wald schwing' ich mit der Nachtigall
 Aus dunkeln Sträucher vor.

DIE BIENEN.

TRAGT nur in die Zellen ein,
 Kleine Honigsammlerinnen!
 Itzt bey warmem Sonnenschein
 Sucht ihr Schätze zu gewinnen.
 Müßiggänger hafst man hier;
 Fleiß und Arbeit sind euch Freude,
 Und das Beste sammet ihr
 Auf der blumenvollen Weide.

Wann nun bald ein rauher Nord
 Über jene Hügel streichet,
 Und der Flora Kinder dort
 Von der bunten Flur verscheuchet,
 Dann sitzt ihr in Sicherheit:
 Voll sind eure Vorrathskammern,
 Und euch lehrt die Dürftigkeit
 Nicht vor andern Thüren jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch:
Nein, bey eurem süßen Fleiße
Seyd ihr auch für andre reich,
Dankbegierig, milde, weise;
Ihr verzinst das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet,
Und der leiht mit Wucher aus,
Der euch in der Theurung trauet.

Euer blühendes Geschlecht
Möge jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Nie ein falscher Fremdling stören!
Blumen will ich pflanzen, hier
Jedes Blümchens sorgsam schonen,
Und ihr sollet mich dafür
Einst mit Honigseim belohnen.

DIE LIEBLINGS-LEIDENSCHAFT.

DER BRUDER UND DIE SCHWESTER.

SCHWESTER.

Du kleiner Trommelschläger, du,
Wann hörst du einmal auf zu schwärmen?
So sitze doch einmal in Ruh!
Kein Ende hat das stundenlange Lärmen.

BRUDER.

Du kleine Puppentändlerin,
Du hast auch wohl zu reden Ehre?
Du bringst die Zeit mit Puppen hin,
Als ob dieß nicht so gut als Trommeln wäre.

SCHWESTER.

Sich zu vergnügen ist auch Pflicht;
Doch werd' ich damit niemand plagen.
Für mich schickt sich das Trommeln nicht;
Doch Puppenspiel: das mußt du selber sagen.

BRUDER.

Ich sag', eins ist das andre werth!
 Du bist so klug, als ich mir scheine;
 Ein jedes liebt sein Steckenpferd:
 Die Pupp' ist dein's, die Trommel ist das
 meine.

SCHWESTER.

Sich zu vergnügen ist auch Pflicht;
 Doch werd' ich dann niemand plagen.
 Für mich schickst dich das Trommeln nicht;
 Doch Puppenspiel: das mußst du selber thun.

DER SCHMETTERLING.

O seht den bunten Schmetterling,
Welch glänzend allerliebstes Ding!
Wie ist ihm doch geschehen!
Als ich ihn kürzlich noch gesehen,
War es ein kriechend garstig Thier;
Nur Ekel macht' es mir.

Dieß soll mir eine Lehre seyn,
Nie auf den äußerlichen Schein
Bloß mein Vertraun zu setzen.
Der, den wir itzt verächtlich schätzen,
Vielleicht wird das ein größrer Mann,
Als ich nie werden kann.

DER KREISEL.

Mein Kreisel hüpfet froh umher,
Wenn ich ihn fleißig treibe;
Doch ganz unthätig lieget er,
Wenn ich in Ruhe bleibe.—

Wer stets dem Glück im Schoofse ruht,
Wird oft zur Tugend träge;
Doch er wird thätig, weise, gut,
Fühlt er des Unglücks Schläge.

LIEDER FÜR KINDER.

DRITTES BUCH.

LIEDER FÜR KINDER.

DRITTES BUCH.

Das dritte Buch enthält 100 Lieder.

Die Lieder sind in 10 Abschnitte eingeteilt.

DER MORGEN.

WILLKOMMEN, schöner Morgen!
 Wär' ich nicht früh erwacht,
 So bliebst du mir verborgen,
 Als wär's noch immer Nacht.
 Lust, Wunder und Entzücken
 Begegnen meinen Blicken;
 Schön ist's, wohin ich seh',
 Im Thal und auf der Höh'.

Wie Diamanten blitzen,
 So blitzt der Sonnenstral
 Im Thau. Der Berge Spitzen
 Sind schön, und schön das Thal.
 Rings um mich her ist Freude
 Im Feld und auf der Weide;
 Schön ist's, wohin ich seh',
 Im Thal und auf der Höh'.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft:
Seyd eure eignen Hasser,
Und durch euch selbst bestraft!
Verschlaft die schönsten Stunden:
Nie sey von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält.

Ich aber will es fühlen.—
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,
Sitz' und betracht' ich hier.
Gott! ist mein irdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben,
Was wird das Leben seyn,
Das dort uns soll erfreun!

DAS VOGELNEST.

Da hab' ich es, das Hänflingsnest!
 Nun ist mir's endlich doch gelungen:
 Das ganze Nest und mit vier Jungen!—
 Ja, sträubt euch nur, ich halt' euch fest, ---

Doch hör' ich nicht der Ältern Paar
 Mich zwitschernd um Erbarmung flehen?
 Wie? sollt' ich diesen Raub begehen?
 Ich bin kein Wüthrich, kein Barbar.

Wie oft hat mich nicht ihr Gesang,
 Lag ich im Grase dort gestreckt,
 Zu Harmonie und Lust erwecket,
 Und diess wär' nun der ganze Dank?

Ich riss' ihr armes Häuschen ab,
 Das sie nach Gastrecht mir vertrauet,
 Und sich von Moos und Stroh erbauet,
 Zu dem ich nicht ein Hälmchen gab.

Wenn eine räuberische Hand
 Mich meinen Ältern nun entrissen,
 Was würden da für Thränen fließen!
 Wie jammervoll wär' unser Stand!

Nein, liebe Sänger, bleibt in Ruh!
 Hier habt ihr eure Kinder wieder:
 Vervielfacht singt ihr eure Lieder
 Mir dann aufs nächste Frühjahr zu!

AUF EIN PAAR
VON DER KATZE ERWÜRGTE
LACHTAUBEN.

Du falsche böse Katze,
Was hast du mir gethan?
O dafs ich dir die Tatze
Nicht gleich verschneiden kann!
Die Täubchen, meine Freude,
Die mir stets vorgelacht,
Hast du mir alle beyde
So grausam umgebracht!

Gut: du sollst mir bezahlen!
Ich will nicht ruhig seyn:
Die allerärgsten Qualen
Sind noch für dich zu klein.
Nahst du dich meinem Schoofse,
Und kömmst und schmeichelst mir,
So peitsche, schlage, stofse
Ich ganz gewifs nach dir . . .

Doch nein! o wie weit schlimmer
 Wär' diese Rache nicht!
 Das Mäusen ist doch immer
 Der guten Katzen Pflicht.
 Du thatst nach deinem Triebe,
 Bist Thier, und mußt so seyn:
 Mich lehrt mein Herz die Liebe,
 Und die lehrt mich verzeihn.

AN DIE GESUNDHEIT.

Die du sanft und rein mir in Adern
 fließest,
 Heiterkeit und Muth durch mein Herz er-
 gießest,
 Zu Geschäften mich stark und fröhlich
 machst,
 Meine Sinnen schärfst, durch Gefühl ent-
 zückest,
 Für mich Berg und Thal, Wald und Aue
 schmückest,
 Und aus jedem Halm mir entgegen lachst:
 O Gesundheit! Glück, höchstes Glück
 der Erden!
 Durch dich muß die Welt erst uns reizend
 werden;
 Du bist mehr als Gold, mehr als Kronen
 werth;

Du vergüldest uns diese Lebenstage,
 Würdest unsre Lust, minderst unsre Klage,
 Machst die Last uns leicht, die uns oft
 beschwert!

Augen gibst du Gluth, Rosen jungen
 Wangen,
 Schönheit unserm Leib, unsrer Brust Ver-
 langen,
 Frohe Thätigkeit unserm Arm und Fuß,
 Unserer Seele Muth, Wahrheit zu ergrün-
 den,
 Unsern Sinnen Kraft, Schönheit zu empfin-
 den,
 Und zum kleinsten Glück fröhlichen Genuß.
 Möcht' ich immerdar dich wie itzt be-
 sitzen,
 Und, besitz' ich dich, dich zum Guten
 nützen,
 Deiner mich voll Dank gegen Gott erfreun!
 Sollt' ich aber sie einst durch Mißbrauch
 schänden,
 O so nehm' er sie schnell aus meinen
 Händen!
 Krankheit lehrt auch oft Menschen weise
 seyn.

DER WINTER.

Das schöne Jahr ist nunmehr fort!
 Erstarrt und traurig stehn die Triften;
 Es stürmt ein ungestümer Nord
 Herab aus schwer beladnen Lüften;
 Die Erd' ist eisern; was da lebt,
 Sucht vor der Kälte Schutz, und bebt.

Wohl mir bey dieser rauhen Zeit!
 Ich darf vor keiner Kälte beben:
 Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein
 Kleid,

Und Brod und Wein erfreun mein Leben;
 Auf weichen Betten schließt die Ruh
 Mein Aug' in süßen Träumen zu.

Doch weh dem Armen, dem anitzt
 Das Glück die Nothdurft selbst versaget,
 Den weder Kleid noch Dach beschützt,
 Der dreist zu betteln sich nicht waget,
 Den Krankheit hin aufs Lager streckt,
 Und keine sanfte Feder deckt!

Und du, du zauderst, träges Herz,
 Mit Hülff ihm liebe reich zuzueilen?
 Fühl' seinen Jammer, seinen Schmerz,
 Um mit ihm, was du hast, zu theilen!
 Wer seiner Brüder Noth vergißt,
 Verdient nicht, dafs er glücklich ist.

DER AUFSCHUB.

MORGEN, morgen! nur nicht heute
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn,
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen diefs und jenes thun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen:
Diefs nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weifs ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff, ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
 Ist im Buche meines Lebens
 Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
 Wohl denn! Morgen, so wie heute,
 Steh' darin auf jeder Seite
 Von mir eine gute That!

AN EINEN BACH.

SANFTER Bach, der hier unter Sträuchen
Lieblich mir zu Füßen fließt!
Möchte dir stets mein Leben gleichen,
Das noch itzt dir ähnlich ist!

Wenn in dir gleich kein Goldsand fließet,
Und sich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du schleichst, ergießet
Segen sich von höhern Werth.

Mußt du oft dich durch Ufer drängen,
Schmiegend findest du doch Bahn,
Und du triffst auch in krümmsten Gängen
Blumen, die dir lächeln, an.

Ungetrüb't schlüpft die kleine Welle,
Reinem Silber gleich, daher;
Rein kam sie aus der ersten Quelle,
Rein fließt sie auch in das Meer.

DIE SCHAMRÖTHE.

WAs heist das Roth, das mein Gesicht
Auf einmal überzieht?
Frey aufzusehen wag' ich nicht,
Und meine Wange glüht!

Vielleicht bin ich itzt in Gefahr
Was Böses zu begeh'n,
Und mein Gewissen nimmt es wahr,
Und warnt, mich vorzusehn.

Die Warnung fodert Wachsamkeit!
Ich nehm' sie folgsam an,
Und bin in meiner Seel' erfreut,
Wenn ich ihr folgen kann.

O Farbe meiner Unschuld, blüh'!
Blüh' und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht!

DIE ROSENKNOSPE.

Du süße schöne Rose, du!
Mit Lust betracht' ich dich:
Halb aufgeblüht und noch halb zu,
Ach! lächelst du auf mich!

Vom Thau gebadet stehst du hier
Frisch, glänzend, lieblich, schön!
Die schlauen Weste schmeicheln dir,
Indem sie sanfter wehn.

Doch traue nicht! ach, öffne nicht
Dich ihren Schmeicheleyn!
Der Tag steigt auf; sein brennend Licht
Wird dein Verderben seyn!

Im Morgen meiner Lebenszeit
Blüh' ich, der Knospe gleich:
Noch ist mein Herz von Fröhlichkeit
Und süßen Wünschen reich.

Doch öffn' ich dieses der Begier,
 Der Wollust falschem Scherz,
 So trifft mich ihre Gluth; in ihr
 Verwelkt ein junges Herz.

D A S

VERGNÜGEN WOHL ZU THUN.

DER arme Mann! die Gabe,
 Die ich gegeben habe,
 Was bringt sie mir für Seligkeit!
 Mein Herz fühl' ich erweitert,
 Und meine Stirn erheitert
 Von himmlischer Zufriedenheit.

Sein Auge floß von Zähren;
 Den Dank mir zu gewähren,
 Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach:
 Mir drückt' er mit Entzücken
 Die Hand, und sah mit Blicken
 Der Wehmuth unverwandt mir nach.

Ist Mitleid mit dem Armen
 Und Wohlthun und Erbarmen
 Mit so viel reiner Lust verwandt,
 So sey in meinem Leben
 Mir oft dieß Glück gegeben,
 Und immer offen meine Hand!

AN DIE BÜCHER.

WIE lieb' ich euch, die ihr in schönen Bänden

Mein buntes Bücherschränken schmückt,
Bey denen mir so lieblich untern Händen
Die lange Zeit schnell weiter rückt!
Hier find' ich Lust bey Unterricht:
Ich läs' euch, wär' es auch nicht Pflicht.

Ihr lehret mich, was nöthig ist, zu wissen;

Durch euch wird fremde Weisheit mein;
Ihr leuchtet mir in meinen Finsternissen,
Und ladet mich zur Wahrheit ein;
Ihr tragt mich in die Zukunft hin,
Und zeigt mir, was, warum ich bin.

Bald führt ihr mich zurück in graue
Zeiten:

Da flieg' ich über Land und Seen,
Seh' Reiche hier entspringen, sich ver-
breiten,

Blühh, sinken, wieder untergehn;
Seh' Menschen, die vom Anfang an
Sich gleich in Gut und Bösem sahn.

Bald führt ihr mich in die geheimsten
Gründe

Der wunderthätigen Natur;
In Stäubchen, wie in Welt und Sonnen,
finde

Ich eines weisen Schöpfers Spur;
Vom Wurm, den ich kaum sehen kann,
Steig' ich zur Gottheit selbst hinan.

Und les' ich euch, ihr Dichter ew'ger
Lieder,

Die ihr so schön die Tugend singt,
Und Adlern gleich mit heiligem Gefieder
Euch von der Erd' am Himmel schwingt;
So öffnet sich mein Herz und Ohr,
Und ihr hebt mich mit euch empor.

Ja, Bücher, ihr sollt meine Freude
bleiben,
Gesellschaft mir und Spielwerk seyn,
Die lange Zeit mir ohne Reu vertreiben,
Und mir Geschmack und Licht verleihn!
Wie dank' ich dem, der euern Werth,
Und euch zu brauchen, mich gelehrt!

AUF DAS BILDNISS

EINER GELIEBTEN MUTTER.

DIESS ist sie, meine liebe Mama!
So zärtlich lächelnd steht sie da,
Belohnt sie meinen Morgengruß
Mit einem liebesvollen Kufs.

Schön bist du, Bildchen, sprächest du
nur!
Weit schöner ist doch die Natur:
Ich seh' die Kunst, ein- zwey- drey-mal,
Und eile zum Original.

DAS ROTHKEHLCHEN.

So seh' ich euch denn all' entweichen,
Ihr lieben kleinen Sänger, ihr!
Nur du, du zwitscherst noch in den ent-
laubten Sträuchen,
Du, Vögelchen mit rothem Kehlchen,
mir!

O fliehe jene schwarze Beeren,
Die dir der wilde Knabe hängt;
Und könntest du dich ja des Hungers nicht
erwehren,
So komm zu dem, der wirthlich dich em-
pfängt.

Komm du zu mir! du bist bescheiden,
Und wirst mir nicht beschwerlich seyn:
An meinem Tische sollst du keinen Man-
gel leiden,
Mit voller Hand will ich dir Krümchen
streun.

Du sollst umher in Freyheit hüpfen,
 Muthwillig nie gejagt von mir,
 Frey durch das Labyrinth von Tisch und
 Stühlen schlüpfen;
 Ein Tannenreis grün' auch im Winter
 dir!

So lang die finstern Tage währen,
 Soll mich dein stilles Lied erfreun;
 Und deine Munterkeit und Gnügsamkeit
 mich lehren,
 Mit Wenigem, wie du, vergnügt zu seyn!

DIE VORSICHT.

Ein junges muthigs Ross,
 Dem Arbeit nicht so wohl gefiel
 Als Freyheit, Müßiggang und Spiel,
 Rifs sich von seinem Joche los,
 Und floh davon auf grüne Weiden:
 O welche Freuden!

Der Lenz und Sommer strich
 In frohem Müßiggange hin.
 Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn:
 Es lebte jetzt, und freute sich;
 Allein der Winter nahm die Freuden
 Den grünen Weiden.

Die Wiesen wurden leer,
 In Lüften stürmt' ein rauher Nord:
 Das Pferdchen floh von Ort zu Ort,
 Und fand kein Dach, kein Futter mehr,
 Itzt warf es ängstlich seine Blicke
 Auf sich zurücke.

Ich Thor! rief es, ach! ach!
Hätt' ich die kurze schöne Zeit
Das Bischen Arbeit nicht gescheut,
Itzt hätt' ich Haber, Heu und Dach!
Wie schändlich! für so kurze Freuden
So lang zu leiden!

WER mich sieht, sagt mir ins Gesicht:
Seht doch, seht! wird das Mädchen
(der Knabe) nicht
Täglich hübscher, täglich größer?
Gut, ganz gut! es kann möglich seyn!
Aber mich würd' es mehr erfreun,
Sprach' man: täglich wird sie (er) besser!

Wachs' ich denn nach Gefallen auf?
Gröfser macht mich der Jahre Lauf,
Besser mach' ich mich alleine.
Sagt, dafs diefs ich geworden sey!
Stimmt mein Herz dann dem Lobe bey:
Süßes Lob! dann bist du meine.

A N

EINEN BAUM IM HERBSTE.

So wird denn deines Hauptes Zier,
Du schöner Baum, der Zeit zum Raube!
Mein leichter Fuß rauscht unter dir
Schon in dem abgefallnen Laube,
Und was noch nicht herunter fiel,
Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

Mit Ehren neigst du dich zur Ruh;
Denn schön und nutzbar war dein Leben.
Wie manche süße Frucht hast du
Mir und den Meinigen gegeben!
Wie oft gab uns dein Schattendach
Erquickung, wenn die Sonne stach!

Heil mir! ruft mich einst, ähnlich dir,
Des Lebens später Herbst zum Grabe,
Und nehm' ich auch den Ruhm mit mir,
Dafs ich viel Frucht getragen habe,
Dafs ich nach Kräften jedermann
Genützt, gedient und wohlgethan!

AN DIE SPINNE.

KUNSTVOLLE Weberinn, die ich
Hier so geschäftig finde,
Wie wunderbar ergötzet mich
Dein künstliches Gewinde!
Die Fäden—o! so zart spinnt sie
Die feinste Hand am Rädchen nie!
Wie sanft, wie gleich sie fließen!
Wie richtig sie sich schliessen!

Sey ruhig unter meinem Tisch!
Nie soll's die Köchinn wagen,
Und dich mit ihrem Flederwisch
Aus deinen Zirkeln jagen!
Hier will ich deine Wunder sehn,
Und sorgsam nach der Ursach' spähn,
Was du dabey gewinnest,
Dafs du so künstlich spinnest.

Was seh' ich? eine Fliege fing
Sich itzt in den Geweben!
Sie kämpft: du haschst das arme Ding,
Und raubst ihr kleines Leben!
Geht deine Kunst auf Mordbegier?
Fort! sie gilt weiter nichts bey mir!
Was heisst es, Kunst und Gaben
Zu böser Absicht haben?

BRÜDERLICHE EINTRACHT.

BRUDER UND SCHWESTER.

BRUDER.

SIEH, Schwesterchen, wie sich die
Täubchen lieben!
Sie folgen stets einander Schritt vor
Schritt:
Was dieß betrübt, scheint jenes zu be-
trüben,
Wann sich dieß freut, erfreut sich jenes
mit:
Dieß müssen wohl Geschwister seyn;
Denn ihre Lieb' ist ungemein!

SCHWESTER.

Sieh, Brüderchen, den Weinstock mit
den Reben,
Wie sich sein Arm um jenes Bäumchen
schlingt!
Sie scheinen für einander nur zu leben;

Die Rebe, die du ihm entreißest, sinkt;
 Dieß müssen auch Geschwister seyn;
 Denn ihre Lieb' ist ungemein!

BRUDER.

Sie sind's gewiß; denn lieben wir uns
 beyde
 Nicht eben so? Du weißt, was du mir
 bist!
 Find' ich dich nicht, so hab' ich keine
 Freude,
 Und Glück ist da, wo Henriettchen ist.
 So zärtlich, unverfälscht und rein
 Kann keine Lieb' als unsre seyn.

SCHWESTER.

Mein Brüderchen, der süßeste Gespiele
 Bist du mir zwar; doch lieb' ich dich
 nicht nur
 Darum allein: nein, was ich für dich
 fühle,
 Ist mehr als dieß, ist Neigung und
 Natur.
 So unverfälscht, so zart und rein
 Kann keine Lieb' als unsre seyn.

BEYDE.

O laß uns stets von dieser Freund-
 schaft brennen,
 Gefällig, treu, einträchtig, zärtlich seyn!
 Nie möge Neid, noch Eigennutz uns
 trennen!
 Ein jedes Glück, das kömmt, sey mein
 und dein!
 Wo Herzen in Verbindung stehn,
 Da ist erst Blutsverwandtschaft schön.

EIN PAAR KINDER

AN IHRE

MUTTER

BEY DERSELBEN GEBURTSTAGE.

BESTE Freundinn, deren Leben
 Unsers Lebens Ursprung ist,
 Dich hat uns der Tag gegeben:
 Tausendmal sey er begrüßt!

Welche Mutter schenkt' uns beyden
 Nicht der Himmel dann in dir!
 Fürstenkinder haben Freuden,
 Aber lange nicht wie wir!

Wären, ihrem Wunsch zu dienen,
 Tausend Hände stets bereit,
 Wir vertauschten nicht mit ihnen
 Deine treue Zärtlichkeit.

Gebet ihnen, was nur süsse,
Ihrem Gaumen kostbar deucht:
Deine liebesvollen Küsse,
O! was ist, das diesen gleicht?

Ihre ungewissen Schritte
Leitet stets ein fremdes Band;
Doch die ersten unsrer Tritte
Wagen wir an deiner Hand.

Den noch schlummernden Gedanken
Weckst du auf, bringst ihn ans Licht,
Zeichnest unserm Willen Schranken,
Und umzäumst ihn durch die Pflicht.

Tugend machst du uns zur Freude,
Dir zu folgen uns zur Lust,
Und durch Liebe für uns beyde
Senkst du Lieb' in unsre Brust.

Stets hängt über unsern Wiegen
Dein besorgter wacher Blick,
Und wir lesen dein Vergnügen
Stets in unserm Wohl und Glück.

Doch dein Beyspiel, deine Lehren
 Bilden dieses Glück allein:
 Möchten sie so lange währen,
 Als wir uns des Lebens freun!

Möchten wir in unserm Leben
 Bald, und reichlich, und noch spät
 Dir die Früchte wieder geben,
 Die du jetztund ausgesä't!

ERMAHNUNG AN ZWEY KINDER.

SÜSSES Mädchen, holder Knabe!
Spielt nur, spielt in meinem Schoofs!
Wenn ich euch in Armen habe,
Bin ich wie ein König groß.
Euer Stammlen, euer Lallen
Ist für mich Beredsamkeit;
Euer Wunsch, mir zu gefallen,
Innige Zufriedenheit.

Wenn mich eure Händchen streicheln,
Sanft mir euer Auge lacht,
O so hab' ich auf das Schmeicheln
Einer ganzen Welt nicht Acht.
Gern misch' ich in eure Spiele
Mich mit milder Nachsicht ein:
O des Glücks, das ich dann fühle,
Wieder einmal Kind zu seyn!

Ja, geliebte zarte Beyde,
Tausendmal umarm' ich euch!
Immerdar sey eure Freude
Eurer jetz'gen Freude gleich!
Unschuld wohn' in euern Herzen,
Keine Bosheit tödte sie!
Ihr könnt singen, tanzen, scherzen,
Nur verscherzt die Tugend nie!

Ich, geliebte Mutter, habe
 Tausendmal gesagt, ich will
 immer bei dir sein, doch
 ich bin fort, und ich bleibe
 fern, und ich bin so fern, wie
 du dich nicht vorstellen kannst!
 Ich bin so fern, wie du dich
 nicht vorstellen kannst!

Ich bin so fern, wie du dich
 nicht vorstellen kannst! Ich bin
 so fern, wie du dich nicht
 vorstellen kannst! Ich bin so
 fern, wie du dich nicht
 vorstellen kannst! Ich bin so
 fern, wie du dich nicht
 vorstellen kannst!

Wenn ich dich wieder sehe,
 dann soll ich dich wieder
 sehen, dann soll ich dich
 wieder sehen, dann soll ich
 dich wieder sehen, dann soll
 ich dich wieder sehen, dann
 soll ich dich wieder sehen,



E L E G I E

BEY DEM GRABE

G E L L E R T S.

E L F G I E

BEY DEM GRABE

C E L L E R T S.

Virtutem — — — — —
 Sublatam ex oculis quaerimus invidi.

HORAT.

HIER, wo so viele schon in tiefem To-
 desschlummer
 Das mütterliche Erdreich deckt;
 Wo man kein Glück verschläft, wohl aber
 vielen Kummer,
 Nicht Furcht und Hoffnung täuscht noch
 schreckt;
 Wo man Jahrhunderte die große Aussaat
 sä'te,
 Die immer mehr zur Ernte reift,
 Und jeglicher von uns, der früh und je-
 ner späte,
 Die Zahl bemooster Hügel häuft;
 Wo Freund und Feind vermengt in Ruh
 beysammen liegen,
 Der Große nicht den Kleinern drückt,

Das Grab des Thoren oft ein Marmor
 voller Lügen,
 Der Weisheit Grab ein Veilchen schmückt:
 Hier liegt nunmehr auch der, an dessen
 frommer Seite
 Ich diese Stätt' einst oft betrat *,
 Indem er sich im Geist des großen Sab-
 baths freute,
 Den er vom Himmel sich erbat,
 Und mich, vertraut mit den hier schlum-
 mernden Gebeinen,
 Zu dem und jenem Grabe rief,
 Und meine Zärtlichkeit oft weinend lehr-
 te weinen,
 Wo einer seiner Edlen schlief:
 Hier liegt auch Gellert! hier, in diesem
 leichten Sande,
 Von silberweißem Schnee umhüllt,

*) Ein sehr gewöhnlicher Spaziergang des seligen Mannes war der Gottesacker, wo er seine dort ruhenden Freunde unter erbaulichen und rührenden Betrachtungen besuchte, und seine lebenden Begleiter von ihren Grabstellen unterrichtete.

Wo freundschaftlich dabey von dem noch
frischern Lande

Die brüderliche Grabstatt schwillt*:
Hier liegt er, und ich schau' mit tiefe-
beugtem Blicke,

Aus dem die stumme Wehmuth fließt,
Auf diese fromme Gruft, und denke dann
zurück,

Wer dieser war, den sie umschließst.—
Ach Gellert!—o wer kann gnug einen
Gellert preisen!

Nennt, was nur gut ist, es ist hier:
Den Dichter, Menschenfreund, den Chris-
ten und den Weisen,

Des Himmels Lust, der Erde Zier!—
Wagt' ich's nach Zählen selbst die Tu-
genden zu zählen,

Die mit ihm unsrer Erd' entflohn;
So würd' es immer mir noch an der Sum-
me fehlen,

Und doch weint eine Nation.

*) Sein Bruder, Herr F. L. Gellert, Ober-
postcommissarius allhier, starb in der vierten
Woche nach ihm, und hatte sich bey seines
Bruders, des Dichters, Beerdigung gleich sein
Grab neben ihm zurechte machen lassen.

Sie weint! ganz Deutschland weint! denn
Gellert war ihr Dichter:
So klang ihr noch kein Saitenspiel.—
Kein Tadel und Ein Lob! Ein Leser und
kein Richter!
Ein allgemein, ein gleich Gefühl!—
In jener Dichterzeit hätt' einst auf seinen
Lippen
Sich Hyblens Biene früh geletzt,
Von Grazien gewiegt, hätt' ihm aus Aga-
nippen
Das Musenchor den Mund genetzt.
Doch uns, uns ward von Gott der edle
Mann gegeben,
Sein Herz, wie sein Geschmack, so rein:
Er sollte durch sein Lied, er sollte durch
sein Leben
Uns Lehrer und Exempel seyn.—
Die Wahrheit, die man stets in schmutzi-
gem Gewande,
Oft auch in ihrer Blöße flieht,
Verlor oft unter uns die Macht der sanf-
ten Bande,
Womit sie Herzen an sich zieht.
Dort sahn wir sie geschmückt von Gay
und La Fontainen,
Und neideten ihr Vaterland:

Da gab die Menschlichkeit ihm die Ge-
 bewalt der Thränen,
 Die Fabel ihm ihr leicht Gewand.
 Er warf's der Wahrheit um. Nun prangte
 sie mit Zügen
 Des Reizes und der Harmonie,
 Und jedes öffnete das Herz ihr mit Ver-
 gnügen,
 Und drang heran und küßte sie;
 Und ganz Germanien, vom Thron bis zu
 den Hütten,
 Das seinen Orpheus liebgewann,
 Nahm Befruchtung im Geschmack, mit ihm
 auch besre Sitten—
 Vielleicht auch besre Herzen an.
 Der Mütter erst Geschenk an ihre zarten
 Kleinen
 War Gellerts weises Fabelbuch:
 Sie lallten Gellerten, und lernten ohne
 Weinen,
 Und merkten seinen Sittenspruch.—
 Du, Knabe, wein' um ihn!—von Lieb'
 und Dank beseelet,
 Wein' deinen Freund, mein Mädchen, du!
 Wann du ihm stammelnd sonst aus ihm
 was vorerzählet,
 Wie segnend lächelt' er dir zu!—

Dich, deutsches Lustspiel, sah mit Abscheu oder Gähnen
 Noch damals oft manch sittsam Herz:
 Dich lehrte er lächeln, dich die Freude
 sanfter Thränen,
 Dich Tugend und bescheidenen Scherz.
 Nun borgt es weiter nicht von Franzosen
 oder Britten
 Den Körper zu der deutschen Tracht:
 Auf deutschen Bühnen sah man auch itzt
 deutsche Sitten,
 Und hatt' auf eigne Fehler Acht. —
 Doch für ein solches Herz warst du, o
 Welt, zu enge,
 Du, Menschenweisheit, viel zu klein!
 Nicht nützlich wollt' er bloß, durch heilige
 Gesänge
 Wollt' er auch andern heilig seyn.
 Da warf er sich in Staub vor Gottes Thron
 ne nieder,
 Und flehte still um Geist und Kraft*;

*) Er sagte selbst, daß er vor Fertigstellung
 seiner geistlichen Lieder Gott inbrünstig um
 seinen Segen angerufen habe.

Und der Allmächtige vernahm's, und hörte
nieder,

Und gab dem Frommen Geist und Kraft.

Ersang.—So wurdest du von wenig Men-
schenzungen,

Gott, Mittler und Religion,

So geistreich, mächtig, schön, empfin-
dungsvoll gesungen!

Es sprach das Herz aus jedem Ton.

So hub er durch Gesang viel tausend
schwache Seelen

Mit sich zum Sternenzelt empor;

Der Spötter selbst horcht auf, und gönnet
den Befehlen

Des Heils schon ein geneigter Ohr.

Er wird gerührt, er glaubt an einen Gott
der Götter,

Erniedrigt sich in Staub, bereut,

Und betet an, und dankt, dankt Gellerten,
dem Retter,

Durch eine ganze Ewigkeit.—

Heil dir, o Gellert! Heil! Steigt von den
Dankaltären

Das Morgenopfer, dein Gesang,
Bis zu den Sphären auf, so dringt auch
zu den Sphären
Für dich des frommen Beters Dank.
Oft schläft er mit dir ein. In deinem
sanften Liede
Zieht er der Engel Schutz herab,
Und ruhet sanft, und wünscht im Traume
dem noch Friede,
Der ihm die süße Stärkung gab.
Ja du, du tröstest ihn in seiner letzten
Stunde:
Da stammelt er von dir im Tod
Noch einen Seufzer, stirbt mit Gellerten
im Munde,
Und so entfleucht sein Geist zu Gott.—
Triumph, o Gellert, dir! wie viele tau-
send Segen
Flohn deiner eignen Seele nach!
Wie viele flogen ihr vom Himmel schon
entgegen,
Als sie ihr morsches Haus zerbrach!
Ja, o! wer sagt es mir, was töneten für
Lieder
Dann unter deiner Freunde Schar,
Den Engeln, Seligen, im ganzen Him-
mel wieder,

Als deine Stunde nahe war?
 Und welche Lieder dann, als mit dir nun
 dein Engel

Zur himmlischen Versammlung kam,
 Sie deiner Tugend Lob, die deiner Mensch-
 heit Mängel

So mächtig überwog, vernahm,
 Und dann die Stimm' erklang von tausend
 frommen Zeugen:

Diefs ist --- doch, wo gerath' ich hin?
 Mich schlägt ein blendend Licht zurück
 in tiefes Schweigen:

Noch fühl' ich, daß ich Erde bin.
 Ich fühl's! ich harre noch allein bey
 Gellerts Grabe.

Die Traurigkeit streckt über mir
 Die schwarzen Flügel aus; was ich ver-
 loren habe,

Was alle Welt, seh' ich nun hier!
 Ich seh' des Jünglings Fufs zu jenem Lehr-
 stuhl eilen,

Den vormals eine Welt umschloß,
 Und wo er, Frömmigkeit und Tugend mit-
 zutheilen,

Den Balsam seiner Lehr' ergoß;
 Wo Helden oft im Krieg bey Greis und
 Jüngling saßen,

Und—(für den Lehrer welch ein Lohn!)
Die Lorbeernte gern voll Friedens-
wunsch vergaßen,
Und menschlicher ins Lager flohn.
Ich seh' an deiner Thür den lehrbegier'-
gen Armen,
Dem sie zur Zuflucht offen stand,
Wann er für Liebe Haß, Verweise für
Erbarmen
An eines Reichen Thüre fand.
Ich höre Väter dich für ihre Söhne flehen,
Ihr Vater und ihr Freund zu seyn;
Und wer hat ungehört dich Einen bitten
sehen?
Und welcher wagt's, es zu bereun?
Wer wagt's, seit deinen Werth Germanien
erkennt,
Wann ihn die Muse hier genährt,
Daß er sich nicht von dir noch einen
Schüler nennet,
Auch selbst, wenn dich sein Herz ent-
ehrt?—
Ach! taub ist nun dein Ohr, die Thüren
sind verschlossen,
Der Lehrstuhl einsam und verwaist!
Der Jüngling steht von fern, indem er
überflossen

Von heißen Thränen dorthin weist:
 „Ach! dort, dort war der Mann, der mich
 zur Tugend weckte,
 Der mich der Thorheit Pfad entrifs,
 Der liebeich seine Hand nach mir Ver-
 lassnen streckte,
 Und mir den Weg zum Himmel wies.“—
 Ja, Jüngling, er ist hin! Von vielem Jam-
 mer müde
 Ruht hier sein heiliges Gebein:—
 Der Fromme schlummre sanft! mit ihm
 sey Gottes Friede!
 Wie er so schlummre jeder ein!
 Der Same, den er hier durch Lehren und
 durch Leben
 So hundertfältig ausgestreut,
 Wird sich auf Kindeskind zur schönsten
 Frucht erheben,
 Die noch in jener Welt gedeiht!—
 Ihr kleinen Zeugen, ihr, der väterlichen
 Schmerzen,
 Welch Glück, daß ihr ihn noch gekannt!
 Gekannt? ach! nur gekannt! O sah' ich
 eure Herzen
 Gebildet auch von seiner Hand!
 Sehr oft werd' ich mit euch auf diesen
 Hügel steigen,

Und, wenn voll kindlichfrohem Muth
Ihr junge Blumen pflückt, euch unter
Thränen zeigen,
Welch' heil'ge Asche drunter ruht:
„Die Asche Gellerts ist's! Gott wohnt' in
seinem Herzen,
Und Menschenlieb' in seiner Brust;
Gefällig noch im Ernst und heilig noch
im Scherzen,
War Wohlthun seine größte Lust.
Gefürchtet und geliebt vom Alter, von
der Jugend,
Galt ihm Religion und Pflicht
Weit mehr als eine Welt, und fand er
keine Tugend,
So lobt' erselbst die Fürsten nicht.“—
Dann sollt ihr beyde mir auf diesem Gra-
be schwören,
Der wahren Weisheit euch zu weihn,
In Gellerten nicht nur den Dichter zu
verehren,
Nein, auch so fromm wie er zu seyn!

h
nter

t' in

noch

von

d er

Gra-

zu

DRYDENS ODE,
ALEXANDERS FEST,

ODER

DIE GEWALT DER MUSIK,

ZU EHREN DER HEIL. CECILIA.

Die Gewalt der Musik
Alexanders Fest
Darius Ode

ALEXANDERS FEST,
DARIUS ODE
DIE GEWALT DER MUSIK

DIE GEWALT DER MUSIK
DARIUS ODE
ALEXANDERS FEST



I.

Am königlichen Fest, als Philipps kriegs-
gerischer Sohn

Der Perser Reich an sich gebracht,
Safs hoch, den Göttern gleich an Macht,
Der Held in feyerlicher Pracht

Auf seinem furchtbarn Thron.
Die Feldherrn sassen um ihn her
Mit Ros' und Myrt' umkränzt wie er,
Ein würd'ger Schmuck für solch ein Hel-
denheer!

Die Thais blüht' an seiner Seite:
An Jugendglanz, an Schönheit wich ihr
heute

Die Schönste morgenländ'scher Bräute.
Glücklich! glücklich! glücklich Paar!

Nur der Held ist's! er allein!

Nur der Held ist's! er allein!

Nur der Held ist's! er allein,

Der der Schönen würdig war!

CHOR.

Glücklich! glücklich! glücklich Paar!
Nur der Held ist's! er allein!
Nur der Held ist's! er allein!
Nur der Held ist's! er allein,
Der der Schönen würdig war!

II.
UND unter dem tonvollen Chor
Ragt' hoch Timotheus hervor,
Und rührte mit fliegenden Fingern die
Leyer:
Die zitternden Noten flohn nach den Wol-
ken empor,
Und jedes fühlt' ein himmlisch Feuer.
Vom Zevs begonnen seine Lieder,
Ihm war sein Himmel selbst zuwider:
O Liebe! du! was hast du für Gewalt?
Vom Drachen nahm er schrecklich die
Gestalt,
Und fuhr in goldnen Kreisen nieder,
Wenn er zur schönen Olympias flog.

Indem die weiße Brust ihn gierig auf sich
zog,

Wand er sich schlaun um ihre schlan-
ken Glieder,

Und drückt' ein Ebenbild von sich: der
Helden Held,

Und Herrn der Welt.

Den mächtigen Gesang bewundern hor-
chend all':

Ein gegenwärt'ger Gott! tönt ihrer Stim-
me Schall:

Ein gegenwärt'ger Gott! ruft laut der Wie-
derhall.

Der Held entzückt

Horcht auf, und blickt

Umher, und dünkt

Sich Gott, und winkt,

Und glaubt, die Sphären zittern.

CHOR.

Der Held entzückt

Horcht auf, und blickt

Umher, und dünkt

Sich Gott, und winkt,

Und glaubt, die Sphären zittern.

III.

DRAUF tönt' des Künstlers Lied, den
Bacchus zu erhöh'n;

Bacchus, ewig jung und schön!

Triumphirend kömmt der Gott!—

Auf! schallet, ihr Trompeten, froh!

Ihr Trummeln rollt! ertön' Oboe!—

Von einem sanften Purpurroth

Glänzt sein Gesicht: er kömmt! erkömm't,
der Gott!

Bacchus, ewig jung und schön,

Lehrt uns trinken! er allein!

Bacchus Gaben! welche Weide!

Trinken ist der Krieger Freude!

Reich die Weide!

Süßs die Freude!

Süßs ist Freude nach der Pein!

C H O R .

Bacchus Gaben! welche Weide!

Trinken ist des Kriegers Freude!

Reich die Weide!

Süßs die Freude!

Süßs ist Freude nach der Pein!

IV.

Des Königs Stolz schwoll durch dieß
Loblied an:

Die Sieg' erfocht' er all' aufs neu, die
er gewann;

Drey mal verheert' er itzt aufs neue die
Barbaren,

Drey mal erschlug er die, die schon er-
schlagen waren.

Der Künstler merkte seine Wuth,

Der Wangen Feu'r, der Augen Gluth,

Die trotzig Erd' und Himmel drohten:

Er ändert' schnell sein Lied, und schlug
den Stolz zu Boden.

Es tönt' ein trauriger Gesang,

Der bald des Königs Herz zu sanftem Mit-
leid zwang. —

Darius, den die Welt als groß und gütig
pries,

Den sang er, wie des Schicksals Wuth

Ihn fallen, fallen, fallen,

Von seiner Größe fallen ließ,

Itzt schwamm in seinem Blut.

In tiefstem Elend lag er da

Auf bloßer Erd', und um sich sah

Er keinen Freund, den er vormals beglückt,

Und der ihm itzt die Augen zgedrückt. —
Der freudenlose Sieger saß, und schlug die

Augen nieder;
Verändert dacht' er hin und wieder
Des Schicksals ungetreuen Lauf;
Ein Seufzer stieg um andern auf,
Und Thränen flossen nieder!

CHOR.

Verändert dacht' er hin und wieder
Des Schicksals ungetreuen Lauf;
Ein Seufzer stieg um andern auf,
Und Thränen flossen nieder!

V.

Der mächt'ge Künstler lächelnd sah,
Die Reih' war für die Lieb' itzt da:
Er durfte süßre Saiten rühren:
So bald das Herz von Mitleid glüht,
Läßt es sich leicht zur Liebe führen.

Mit den Freuden auszusöhnen,
 Klang in lydisch-weichen Tönen
 Jetzt sein sanftes süßes Lied.
 Krieg ist nur an Qualen reich!
 Ehre Wasserblasen gleich!
 Endigt stets, beginnet immer,
 Kämpfet stets, und schonet nimmer!
 Ist die Welt werth dein zu seyn,
 Durch Genuß sey sie itzt dein!
 Die schöne Thais sitzt bey dir, o fühl'
 dein Leben!—
 Genuß das Glück, das dir die Götter ge-
 ben!
 Des Beyfalls laut Geschrey stieg Him-
 mel an,
 Die Liebe ward gekrönt, und die Musik
 gewann.
 Der Fürst verbarg nicht länger seinen
 Schmerz:
 Er sah sie an, sie, Lieb' und Scherz!
 Und zärtlich schlug sein Herz:
 Er seufzt' und blickt', blickt' auf sie nieder,
 Und seufzt' und blickt', und seufzte wieder;
 Zuletzt, von Lieb' und Weine warm,
 Fiel ihr der Sieger in den Arm.

CHOR.

Der Fürst verbarg nicht länger seinen

Schmerz:

Er sah sie an, sie, Lieb' und Scherz!

Und zärtlich schlug sein Herz:

Er seufzt' und blickt', blickt auf sie nieder,

Und seufzt' und blickt', und seufzte wieder;

Zuletzt, von Lieb' und Weine warm,

Fiel ihr der Sieger in den Arm.

VI.

RÜHRT die goldne Leyer wieder!—

Lauter noch! noch laute Lieder!

Reißt ihn aus des Schlafes Schoofs,

Und brecht in einen Sturm von Blitz und

Donnern los!—

Horch! horch! vom schreckenvollen Klange

Hebt sich sein Haupt! erwacht,

Wie aus des Grabes Nacht,

Schaut er umher, und ihm ist bange.

Rache! schreyt der Sänger—schreyt:

Seht die Furien bereit,

Wie ihr Auge Flammen speyt!
Seht, wie zischend in den Haaren
Schlangen auf- und niederfahren!
Ha! sieh jener Geister Chor,
Fackeln tragen sie empor:
Es sind die Geister tapfrer Griechen,
Die vor Persepolis erblichen;
Dort, in dem Schlachtfeld liegen sie
Umher, unrühmlich, unbegraben,
Und wollen Rache haben:
Auf! räche! räche sie!
Sie schütteln die Fackeln, und zeigen
entbrannt

Hin, wo im persischen Stolze die Spitzen
Von Häusern und Tempel der Götter
blitzen.

Der Fürsten Zuruf macht die wüthende
Freude bekannt.

Der König nimmt voll Zorn die Fackel
in die Hand;

Die Thais geht voran,
Zeigt leuchtend seiner Wuth die Bahn,
Und steckt wie Helena ein andres Troja
in Brand.

CHOR.

Der König nimmt voll Zorn die Fackel
in die Hand;
Die Thais geht voran,
Zeigt leuchtend seiner Wuth die Bahn,
Und steckt wie Helena ein andres Troja
in Brand.

VII.

So schmelzte dazumal,
Als noch die Kunst nicht Röhren blasen
lehrte,
Und noch kein Ohr die Orgel tönen hörte,
Timotheus bald durch der Flöten Schall
Das Herz in sanft Gefühl, bald stürmte
seine Leyer
Die Seel' in ein verzehrend Feuer.
Cecilia kam endlich auf die Erde:
Zur Harmonie der Stimme sprach sie:
„Werde!“
Durch Mutterwitz und nie gekannte
Kunst

Erweiterte die süß-enthusiastische Schöne,
 Beseeligt durch des Himmels Gunst,
 Die engen Grenzen der Kunst,
 Und dehnte sie hinaus in feyerliche Töne.
 Timotheus geb' ihr den Preis der Lie-
 der!

Wo nicht, theil' er mit ihr das Lob!
 Wenn einen Sterblichen zum Himmel er
 erhob,
 So zog sie einen Engel hernieder!

C H O R .

Cecilia kam endlich auf die Erde;
 Zur Harmonie der Stimme sprach sie:
 „Werde!“

Durch Mutterwitz und nie gekannte Kunst
 Erweiterte die süß-enthusiastische Schöne,
 Beseeligt durch des Himmels Gunst,
 Die engen Grenzen der Kunst,
 Und dehnte sie hinaus in feyerliche Töne.
 Timotheus geb' ihr den Preis der Lie-
 der!

Wo nicht, theil' er mit ihr das Lob!
 Wenn einen Sterblichen zum Himmel er
 erhob,
 So zog sie einen Engel hernieder!

P O P E N S
ODE AUF DIE MUSIK,

AM TAGE DER HEIL. CECILIA.

POPKES
ODE AUF DIE MUSIK

AN VON DER HEIL. GEISTL.

I.

HERAB! und sing', o Musenchor!
 Hauch' Leben in jed' athmend Rohr!
 Erweck' in Stimme jede Saite,
 Und ruf' die Leyer auf zum Streite!
 Laß in traurig sanften Tönen
 Wirbelnd bang die Laute stöhnen!
 Der lauten Trompete Schall
 Tön' schmetternd überall
 Weit durch den Wiederhall!
 Indefs dafs langsam, tief, in ernster
 Majestät
 In sich verlängernden Tönen die Orgel
 festlich geht! ---
 Horch' den sanften Ton! wie leicht
 Ersich durch die Ohren schleicht.—
 Itzt, itzt erhebt ein laut, noch lauterer
 Getümmel
 Von Tönen sich, und füllt umher den
 Himmel!—
 Nun schwillt der kühne Gesang froh-
 lockend in den Sieg,

Und in gebrochener Luft schwimmt zit-
ternd die wilde Musik.—
Doch nunmehr sinkt der Stimmen
Schall

Hinweg, entfernt und schwach,
Und schmilzet nach und nach
In einen sterbenden, sterbenden Fall!

II.

DURCH die Musik erhält die Seel' ihr
Gleichgewicht,
Schwillt nicht zu hoch, und sinkt zu
niedrig nicht:
Wenn sich in unsrer Brust die Freuden
wild empören,
Sie darf nur die Musik sanft überredend
hören;
Seufzt sie von Sorgen unterdrückt,
Zu'n Wolken hebt sie sie entzückt!
Mit Muth befeuert sie der Krieger träge
Herzen,
Geußt Balsam auf der Liebe blut'ge
Schmerzen;

Das Haupt hebt die Melankolie,
Des Morpheus Schlaf verscheuchte sie;
Die Faulheit wacht, und gähnt nicht
mehr;

Dem Neid entfällt sein Schlangenheer;
Es tobt der inn're Krieg nicht mehr in
unserm Blut,

Und schwindelnde Parteyn vergessen ih-
rer Wuth.

III.

Doch ruft das Vaterland zum Krieg,
Wie wärmet jedes Herz die krieg'rische
Musik!

So, als das erste Schiff das Meer bezog,
und da

Der Thracier sein stolzes Lied begann;

Als Argos von dem Pelion

Aufs Meer die Bäume steigen sah:

Halbgötter stunden so umher,

Aus Menschen ward ein Heldenheer;

Sie fühlten ganz des Ruhms Gewalt:

Das siebenfält'ge Schild band jeder Feld-
herr los,

Und machte schnell sein glänzend Schwert
 halb bloß,
 Und vom Geschrey, das zu dem Him-
 mel stieg,
 Erschallte Meer und Fels und Wald:
 Zum Krieg! zum Krieg! zum Krieg!

IV.

Doch als durchs Reich der Finsterniß,
 Das flammend Phlegeton umfließt,
 Die Liebe, die stark wie der Tod selbst ist,
 Dahin, wo bleiche Nationen
 Von Todten aller Zeiten wohnen,
 Den Dichter wandeln hieß:
 Was hört' er da ertönen!
 Was sah er da für Scenen
 Weit auf den furchtbarn Küsten dräun!
 Finstre Lichter,
 Blasse Gesichter,
 Helle Gluthen,
 Glühende Fluthen,
 Hohl Geräusche,
 Dumpfig Gekreische,

Tiefes Lechzen,
 Jammerndes Ächzen,
 Gequälter Geister ängstlich's Schreyn . . .
 Doch horch! er schlägt die güldne Leyer!
 Die bange Geister athmen freyer,
 Die Schatten nähern sich mehr!
 Still steht, o Sisyphus, dein Stein!
 Ixion schläft auf seinem Rade ein,
 Und bleiche Gespenster tanzen umher;
 Die Furie sinkt auf ihr eisern Bette nie-
 der,
 Entfaltet hängt vom Haupt die Schlang',
 und horcht auf seine Lieder!

V.

BEY den unversiegnen Flüssen,
 Bey den Westen, die euch küssen,
 Blumen von Elysium!
 Bey den Seelen, die in Freuden
 Sich in güldnen Lauben weiden,
 Um sie her Elysium!
 Bey den Helden, die in Kränzen
 Durch das belle Dunkel glänzen,
 In der Waffen Silberschein;

Bey dem Jüngling, der sein Leben
 Für die Liebe hingegeben,
 Wandernd in dem Myrtenhain:
 Gebt mir Euridicen, mein Leben und mein
 Glück,
 Ach! nehmt den Mann, wo nicht, gebt
 ihm das Weib zurück!
 Er sang: die Hölle hörte
 Sein Flehn, und willigt' ein:
 Proserpina gewährte
 Sie ihres Dichters Schreyn.
 So siegt über Höll' und Tod
 Des Liedes mächtig Gebot:
 Ein Sieg! wie rühmlich und schwer!
 Obgleich das Schicksal fest umher
 Sie mit dem Styx neunmal gebunden,
 Doch hatte Musik und Lieb' überwunden.

VI.

Doch bald, ach! allzu bald kehrt er
 die liebesvollen Blicke
 Auf sie zurücke!
 Schon sinkt sie nieder! stirbt, ach, stirbt
 dahin!

Was bleibt ihm nun, der Parcen Herz
zu brechen?

Ach! kein Verbrechen schändet ihn!

Ist Lieben ein Verbrechen?—

Unter Felsen, von Strömen zerris-
sen,

An einsam rauschenden Flüssen,

Oder da, wo in Mäandern

Hebrus Ströme rollend wandern,

Ungestört,

Ganz allein und ungehört,

Und von seinem Gram verzehrt,

Ruft er wimmernd sie hervor,

Die er auf ewig, auf ewig, auf ewig
verlor.

Jetzt, mit den Furien umgeben,

Verflucht, verwünscht er sein Le-
ben;

Selbst unter Rhodopens Schnee

Glüht und zerschmilzt er in Weh!

Sieh! schnell wie der Wind durchfliehet

er die Wüsten!

Horch! von der Bacchanten Geschrey erhö-

ren die thracischen Küsten—

Ach sieh! er stirbt!

Doch sterbend noch läßt er Eurydicen
erschallen!

Noch bebt Eurydice in seinem letzten
Lallen!

Eurydice! hört man die Lüfte,

Eurydice! hört man die Klüfte,

Eurydice! die Wälder und Ströme wie-
derhallen.

VII.

MUSIK reizt uns im tiefsten Schmerz,
Erweicht des Schicksals hartes Herz,
Versüßet uns des Lebens Leiden,
Wuth und Verzweiflung selbst durchflie-
ßen ihre Freuden;
Durch sie wird unser Glück erhoben:
Ein Vorschmack jenes Glücks dort oben!
Für diese Kunst gebührt Cecilien der Dank:
Des Schöpfers Preis war nur der Göttli-
chen Gesang.
Wenn itzt die Orgel tönt, vereint mit
höhern Chören,
So neigen selbst herab Unsterbliche das
Ohr;
Und wenn die heil'ge Gluth erhabne Lie-
der nähren,

So steigt unsre Seel' in schwellenden
Noten empor,
Und Engel lehnen sich vom Himmel zu-
zuhören.

Vom Orpheus mag kein Dichter mehr
erzählen:

Cecilia prangt mit weit höh'rer Macht!
Entrifs einst einen Geist sein Lied der
Hölle Nacht,

So hebt ihr Lied zum Himmel unsre Seelen.

ACT DIE HARMONIE.

AN DER DIE ZEIT

So steigt unsre Seele in schwelenden
Wohn empot.
Und Engel stehen nicht vom Himmel an
zu schauen, wie wir, wie wir
vom Orpheus sang kein Hölzer mehr
zu erschaffen.
Gedächtnis sprach mit sich selbst: Was ist
Euch ein einst ein Lied der
Hölle Nacht,
So hebt ihr Lied zum Himmel unsre Seelen.

M
Nur ein Gedanke, der uns
zu sich selbst zurückführt, der uns
verleitet und der Lärm der Welt
Wahr und Verwirrung selber
durch sie wird einer Seele entzogen.
Ein Verstand, der Glückseligkeit
Für die Künste der Dichter der Welt
Der Schöpfung, die nur der Geist
Wahrheit und Wahrheit
Wenn ihr die Orgel der Welt
hört, die Chöre,
So neigen sich die Lustigen der
Öde
Und wach die Welt der Welt
der Welt.



CONGREVS
O D E
AUF DIE HARMONIE,

AN EBEN DEM FESTE.

CONGRÈS
O D E
AUF DIE HARMONIE
IN DENN DEM ERSTEN

I.

O HARMONIE! wir singen dir!
In heil'gen Tönen bringen wir
Dir unsers Dankes Zoll! es schallen unsre
Lieder
Von deiner Macht, die wir erleben,
wieder!

Dir singen wir,
Allmächt'ge Harmonie! Heil dir!

Dein mächtiges Gebot erkennt die Natur
In seiner ganzen Stärke,
Und folgsam überläßt sie deiner Sorge nur
Hier ihre wundervollen Werke.
Planeten rollen schnell auf dein erschal-
lend Wort

In angewiesnen Bahnen fort;
Melodisch tönen alle Sphären,
So bald sie deine Stimme hören.

CHOR.

Dir singen wir,
Allmächt'ge Harmonie! Heil dir!

II.

Bis in des Abgrunds Tiefen drang,
O Harmonie! dein mächtiger Gesang,
Durchfuhr der alten Nacht ihr Reich, und
suchte schnell
Des ungeborenen Lichts lebendigen Quell.
Das Chaos hörte dich, und, seiner Ruh be-
raubt,
Verbarg es tiefer noch sein überwundnes
Haupt!—
Dann gabst du, Harmonie, das Daseyn
durch dein „Werde!“
Der prächtigen Gestalt des Himmels und
der Erde.
Dann fingen dort in mystischen Tänzen
Die Welten herrlich an zu glänzen;

Die Sphäre, die vom Feu'r des Mittelpunktes glüht,
 Begonn ihr nimmer still und nimmer endend Lied.

CHOR.

Das Chaos hörte dich, und, seiner Ruh beraubt,
 Verbarg es tiefer noch sein überwundnes Haupt!

III.

DEN mächt'gen Reiz von deinen Tönen
 Kennst du, o Göttinn! du allein!
 Du offenbarst des Himmels Söhnen
 Der Saiten süsse Zauberey'n.
 Kaum bildete Cyllenius die Leyer,
 So fühlt' er auch dein himmlisch Feuer:
 Sein tönend Schild bespannt' er kaum mit
 Saiten,
 Das mit Gesang die Musen selbst begleiten,

Dann sangen die Musen zuerst, er hub
zu spielen an,

Und die Musik entstand durch deine Hül-
fe dann.---

Horch, horch! Urania singt wieder!

Auf zitternden Saiten fährt Apollo auf
und nieder!

Die Götter stehn umher, und horchen all'
Mit offnem Munde, nie satt, auf ihrer
Lieder Schall.

CHOR.

Horch, horch! Urania singt wieder!

Auf zitternden Saiten fährt Apollo auf
und nieder!

Die Götter stehn umher, und horchen all'
Mit offnem Munde, nie satt, auf ihrer
Lieder Schall.

IV.

URANIA! o steige du
Herab, und bringe Trost und Ruh

Der Welt, die in Zerrüttung lieget,
 Von tausendfält'gem Weh bekriegeret!
 Der Sinn der Menschen ist verkehrt;
 Ihr Herz, das ew'ge Zweifel nährt,
 Wird ganz von Sorgen abgezehrt,
 Und vom Tumult der Leidenschaft verheert.
 Schilt die Vernunft, man folgt ihr nie:
 Des Willens Ungestüm folgt mehr der Phantasie;
 Von Hoffnung und von Furcht wird die
 Vernunft bezwungen,
 Kömmt bald zu spät, und wird zu bald
 verdrungen.

Nur die Musik allein
 Kann durch die süßen Zauberey'n
 Den Irrthum bändigen, der Seele Ruh
 verleihn!

CHOR.

Nur die Musik allein
 Kann durch die süßen Zauberey'n
 Den Irrthum bändigen, der Seele Ruh
 verleihn!

V.

Ihr heil'gen Schwestern! auf! beginnt
die mächt'gen Lieder,
Vereint mit dem Gesang der Instrumen-
ten Chor!
Ruft hold Verlangen, Ruh und Harmonie
hervor!
Gebt jeder Brust den Frieden wieder!
Erhebt das sinkende und melankolische
Herz,
Flößt in die irrenden Gedanken Ruh
und Scherz,
Und stillt das kämpfende Gemüth,
Das voll von Rach' und Mordsucht glüht;
Dämpft ein aufsiedend Blut mit euren
balsamischen Tönen,
Und laßt durch milde Reu der Rache
Gluth versöhnen!—
Es ist geschehn! die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm, und überall
ist Friede,
Und alles still!—Es ruht die Welt, des
Kampfes müde,

Durch dich, Musik, in sanften Schlummer
gewiegt!

CHOR.

Es ist geschehn! die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm, und überall
ist Friede,
Und alles still!—Es ruht die Welt, des
Kampfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlummer
gewiegt!

VI.

Ach, süße Ruh! du stirbst zu bald!
Der Mensch, der Thor! sucht Unruh und
Gewalt—
Verfluchter Ehrgeiz! dein Gebot
Erweckt die Welt zu Raub und Tod!
Dort siehst du schon im blut'gen Feld
Die Rosse sich zum Streite tummeln:—
Er kömmt! er kömmt, der Held!
Die hellen Pfeifen schreyn,
Trompeten schmetterten drein,
Es rasseln die wirbelnden Trummeln!

Des Kriegs verwirrtes Geschrey und un-
harmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süßen Gesang.

CHOR.

Des Kriegs verwirrtes Geschrey und un-
harmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süßen Gesang.

VII.

SIEH die verlassne Schöne!
Sieh, wie die heisse Thräne
Ihr von den Wangen fließt,
Von dem Geliebten itzt zum letztenmal
geküßt!
Sie weinet, seufzt, verzweifelt, stirbt;
Beweinet ohne Schlaf, durch jahrelange
Nächte,
Die Freude, die für sie verdirbt,
Und nie, ach! nie mehr wiederkehren
möchte!
O schmeichelt ihren Kummer nieder
Durch zärtlich, sanfte, süße Lieder!

Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten
Brust

Ihn, ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie, liebt,
Triumph und Friede wieder gibt,
Um ihn in brünst'gen Arm zu schliessen,
Ihm niemals wiederum entrissen,
Ihn ewig so wie jetzt zu küssen!

CHOR.

Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten Brust
Ihn, ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie, liebt,
Triumph und Friede wieder gibt,
Um ihn in brünst'gen Arm zu schliessen,
Ihm niemals wiederum entrissen,
Ihn ewig so wie jetzt zu küssen!

VIII.

GENUG! Urania! laß dich in mächt'gen
Chören
Von deinem Vaterland, dem Himmel,
wieder hören,

Und da regier' aufs neu die sternereichen
Sphären!—

Es kömmt Cecilia; voll heil'ger Trun-
kenheit

Beruhigt sie die Welt voll Streit;
Es singt Cecilia, vor der der Musen Lie-
der

Verstummen:—selbst Apoll

Legt ihr zu Füßen demuthsvoll

Die güldne Harf' und Lorbeerkrone nieder!

Man hört der tiefen Orgel Ernst in ma-
jestätischen Gesängen

Der Leyer zarten Laut verdrängen;

In Donnern schwingen sich die schwellen-
den Noten empor,

Ein ew'ger Odem haucht die schwellen-
den Töne hervor,

Und die Musik, unsterblich wie sie,

Die, voll von einer höhern Macht,

Diefs liederreiche Werk erdacht,

Stirbt, wie ihr Name, nie!

CHOR.

Es singt Cecilia, vor der der Musen
Lieder

Verstummen:—selbst Apoll

Legt ihr zu Füßen demuthsvoll
Die güldne Harf' und Lorbeerkrone nieder!
Man hört der tiefen Orgel Ernst in ma-
jestätischen Gesängen
Der Leyer zarten Laut verdrängen;
In Donnern schwingen sich die schwel-
lenden Noten empor,
Ein ew'ger Odem haucht die schwellen-
den Töne hervor,
Und die Musik, unsterblich wie sie,
Die, voll von einer höhern Macht,
Dies liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Name, nie!

VON WARTON.

DIE
UNSTERBLICHKEIT
DER SEELE.
NACHAHMUNG
EINES ENGLISCHEN GEDICHTES
VON WARTON.

UNSTERBLICHKEIT
DER SEELE
NACHAHMUNG
EINES ENGLISCHEN GEDICHTES
VON WARTON.

Noch voll von dem Verlust, den meine
Seel' empfand,
Als meine Freundin starb, eilt' ich jüngst
auf das Land.
Hier sollte die Natur mir ihren Reiz ent-
schließen,
Und eine Balsamkraft in meine Wunden
gießen;
Allein, wie fand ich sie verödet und ent-
stellt!—
Hier ein verdorrter Wald, dort ein ver-
wüdet Feld,
Wo hier ein scharfer Nord auf bleichen
Stoppeln spielte,
Und dort voll Ungestüm in dürrem Laube
wühlte.
Der Strauch, der blühend sonst mir sei-
ne Rosen bot,
Der Jugend Ebenbild, stand blätterlos
und todt;
Kaum dafs mein Auge noch den gelben
Stock erblickte,

Wo einst die Lilie das Kleid der Un-
schuld schmückte!—

Der hohen Linde Kranz, der, wann die
Sonne schien,

Mir oft sein Schattendach so wirthbarlich
geliehn,

Stund seiner Pracht beraubt, die bleich
den Boden deckte,

Indem er seinen Arm entblößt zum Him-
mel streckte;

Und, o! wo warst du hin, du süßes Sän-
gerchor,

Bey deren Liedern sich mein Herz in
Lust verlor,

Du Tagesängerinn, und du, o Waldsyrene?
Umsonst lauscht' ich am Bach: nicht ei-

nen eurer Töne!

Ein finstres Rabenheer krächzt' in den
Lüften nur

Das heischre Grabelied der sterbenden
Natur.

Die Erde lag erstarrt im blassen Leichen-
kleide,

Und eine Wüste war der Schauplatz stil-
ler Freude.—

„So, rief ich, ist denn dieß der Welten
beste Welt,

Die von den möglichen des Schöpfers
Wahl erhält?

Diefs, wo das kleinste Glück, das man zu
fassen glaubet,

Und heute kaum besitzt, der nächste Mor-
gen raubet?

Wo nie das Herz ein Gut mit Sicherheit
genießt?

Wo alles auf der Flucht, wo alles Wech-
sel ist?

Wo von den Höhn des Glücks wir schnell
in Abgrund sinken,

Und stets mit Angst vermischt den Freu-
denbecher trinken?

Wo unter Blumen sich die Natter schlaue
versteckt,

Der Gram, Harpyen gleich, der Wollust
Mahl befleckt,

Und uns des Todes Grimm heimtückisch
meist belauschet,

Wann man in frohem Wahn dem Glück
entgegen rauschet?—

Und dennoch fesselt sie noch unsern gan-
zen Blick?

Man dürstet fieberhaft nach einem frem-
den Glück,

Das stete Furcht vergällt, sich bloß auf
Hoffnung gründet,

Man Tag und Nacht verfolgt, und endlich nirgends findet?—

So war es bloß zur Angst, daß uns ein Gott erschuf?

Ist nur ein Schattenspiel der Sterblichen Beruf?

Blühn jene Rosen heut, um morgen zu verderben,

Und leben wir darum, damit wir wieder sterben?

Weit besser, lägen wir noch itzt empfindungslos

Der ungeschaffnen Nacht im ruhevollen Schoofs:

So würde diese Brust, die Furcht und Hoffnung theilen,

Kein schmerzenvoller Sturm des Ungemachs ereilen!"—

Indem dieß Klagewort aus meinen Lippen drang,

Und die gequälte Brust mit bangen Zweifeln rang,

Stund eine himmlische Gestalt mir im Gesichte;

Die Finsterniß verschwand vor ihrem Silberlichte.—

Es war die Weisheit selbst, die in der
Einsamkeit
Die Wahrheit auferzog, die über Welt
und Zeit
Das träge Herz erhebt, der Leidenschaft
gebietet,
Und vor dem falschen Glanz der Vorur-
theile hütet.
Den schlanken Leib umgab ein himmel-
blau Gewand;
Ein langes Sehrohr trug sie in der rechten
Hand,
Entfernter Sphären Lauf begierig auszu-
spähen,
Die sich ums Firmament in schnellen
Kreisen drehen;
In ihrer linken war ein Spiegel, dessen
Kraft
Durch seinen Widerschein der Seele Lei-
denschaft,
Den Trieb, der bald zur Wahl, bald
sie zum Abscheu neiget,
Und kurz das Sittliche des innern Men-
schen zeigt.

Betrogner Sterblicher, sprach sie, dein
blinder Wahn

Greift seinen Schöpfer selbst in frechen
Klagen an.
Mit den Gedanken bleibt dein Blödsinn
dabey stehen,
Was nur dein Ohr vernimmt und deine
Blicke sehen.
Weil du itzt nicht mehr siehst, was jüngst
dein Auge sah,
So schliessest du verkehrt, es sey auch
nicht mehr da.
O! laß dich die Vernunft zur stillen Wahr-
heit leiten,
Und nimm zum Maßstab nicht das Maß
der Sinnlichkeiten.
Du siehst der Rose Roth nicht mehr am
Strauche glühn,
Den grünen Teppich nicht die Flur mehr
überziehn;
Allein der Farben Reiz, die deinem Blick
verschwinden,
Kannst du in jenem Strahl des Lichtes wie-
der finden.
Das Blatt, das diesem Baum die höchste
Zierde gab,
Fiel zur Verwesung itzt, wie du geglaubt,
herab:
Vielleicht, daß dieß dem Baum itzt zur
Befruchtung dienet,

Wodurch er künftig dir in neuer Schönheit
grünet.—

Das Wesen bleibt stets, bleibt gleich
nicht die Gestalt:

Die Weise da zu seyn, vielleicht der
Aufenthalt

Verändern sich allein; und könntest du's
ergründen,

Du würdest überall unsterblich Leben fin-
den.

Den kleinen Sänger schloß der Schale
Kerker ein;

Du sahst ein leblos Ey: die Zeit, ihn zu
befreyn,

Erschien; er brach hervor. In glänzendem
Gefeder

Grüßt er den neuen Tag, und singt dir
süße Lieder.

Die Raupe, die im Staub mühselig fort
sich wand,

Schmückt bald in hoher Luft das präch-
tigste Gewand.

Es fiel ein Samenkorn nachlässig auf die
Erde,

Damit es einst ein Baum voll goldner
Früchte werde.

So steigt der Sterbliche durch manchen
Wechsellauf

Auch zur Vollkommenheit die Leiter lang-
sam auf.

In seiner Mutter Schoofs, der Pflanze
gleich verborgen,

Liegt er, und wird dereinst das Ziel von
ihren Sorgen.

Bald drückt sich ins Gehirn der äufsre Ge-
genstand:

Er kennet, was er sah, lallt nach, was
er empfand;

Lernt spielend nach und nach Gedanken
selbst verstehen,

Hebt zu vergleichen an, und kettet nun
Ideen.

In kurzem denkt er selbst, und die Ver-
nunft bricht an;

Die volle Leidenschaft befeuert nun den
Mann,

Erweitert seine Brust, und jagt auf rauhen
Wegen

Ihn jetztund hohem Ruhm, jetzt zarter
Lieb' entgegen.

Wie glaubest du, da diefs der Wesen
Ordnung ist,

Da alles, was da lebt, den Wechsel in
sich schließt,

Nicht stirbt, indem es fällt, nein, bloß zu
neuen Scenen

Des Daseyns übergeht, die neue Freuden
krönen:

Glaubst du, daß da der Mensch so man-
chen Stand durchirrt,

Eh er zum Menschen reif und reif zum
Grabe wird,

Daß ihn der Schöpfer liefs so wunderbar
entstehen,

Hier ohne Zweck zu seyn, und wieder zu
vergehen?—

Was heißt die Neubegier, die deinen
Geist verzehrt?—

Ist, was er hier erkennt, wohl dieser Neu-
gier werth?

Werth, daß die Wahrheit dich nach tie-
fen Weisheitsschlüssen

Zuletzt belehren muß, daß Menschengar
nichts wissen?

Nein! In des Fleisches Bau schloß er was
Edlers ein;

So wenig als er selbst kann dieß unsterb-
lich seyn.

Die Seel'---o lern' in ihr erst deine
Würde schätzen,

Den Strahl der Gottheit wird kein Zahn
der Zeit verletzen;

Es nimmt dir jeder Tag, dir jeder Augen-
blick

Etwas, und jeder gibt dir auch etwas
zurück.

So wird die Zukunft dir für ein verlornes
Leben

Und der, die du beweinst, ein andres
wieder geben.

Des Auges zartes Netz, von der Natur
gewebt,

Nimmt umgekehrt das Bild zwar auf, das
vor ihm schwebt;

Das Ohr erbebt vom Schall; doch für der
Menschen Seelen

Sind dieß die Diener bloß, die ihnen
vorerzählen,

Ein sinnlich Werkzeug nur. So leiht euch
ihre Kraft

Selbst die Materie zu höh'rer Wissenschaft.
Wagt ihr's durchs Sehrohr hin bis ans

Gestirn zu dringen,
So weiß das Sehrohr nichts von jenen
großen Dingen.

Wenn träge Finsterniß die Welt mit
Flor bezieht,

Das Ohr nicht weiter hört, das Auge nicht
mehr sieht;

So wird die Seele doch noch immer wa-
chend bleiben,

Und mit Phantomen sich die lange Nacht
vertreiben:

Wird steile Klippen hier dem Abgrund
drohen sehn,

Dort Meer', in welchen sich furchtbare
Strudel drehn;

Des längst verlorenen Freunds bekannte
Stimme hören,

An seinem Busen ruhn, benetzt von sei-
nen Zähren.

Erzeugt die Phantasie dieß auch ohn'
äußern Sinn,

Reist ein Gedank' oft selbst nach andern
Welten hin;

So können Seelen auch der Sinnen einst
entbehren,

Wann Alter, Gram und Zeit des Leibes
Bau zerstören.

So sitzt ein junger Hirt in heißer Lieb'
entzückt,

Denkt die, die seinen Wunsch durch Ge-
gengunst beglückt,

Wirft ihr, in süßem Traum, sich an ge-
heimen Flüssen
Um Hals, und weidet sich an eingebild'ten
Küssen.

Wann schon des Lebens Licht am Tach-
te zitternd hängt,
Und sich des Todes Gift durch Herz und
Adern drängt,
Erwacht zu vollem Glanz oft die Vernunft
aufs neue,
Und füllt das matte Herz mit Großmuth
und mit Treue.
Der kaum noch lallt, wird itzt der Tu-
gend Prediger,
Dess Auge nicht mehr sieht, sieht Wun-
der um sich her,
Empfindet kraftlos itzt, was er niemals
empfunden,
Und denkt, was er sich nie zu denken
unterwunden.
Wie soll nun dieser Geist, der keine
Schwachheit fühlt,
Obschon der Seuche Wuth den kranken
Leib zerwühlt,
Alsdann in Finsterniß des Todes unter-
gehen,

Wann wir sein inn'res Licht hell wie den
Mittag sehen?

Nein, obgleich nicht das Herz des Blutes
Strom belebt,
Und keine Nerve mehr zu dem Gehirne
bebt;

So wird die Seele doch noch denken,
noch empfinden,
Und jeden edlen Trieb der Tugend in sich
finden.

Zwar kann oft die Natur, die euch des
Leibes Werth

Durch äufsrer Sinnen Reiz und seinen
Bau gelehrt,

Das reine Glück, das dann den Geist
durchströmt, verstecken,

Und seines Fluges Ziel mit Wolken über-
decken;

Doch löst nun freundschaftlich des To-
des kalte Hand

Das zwischen Seel' und Leib so fest ge-
knüpfte Band,

Vielleicht gleicht dieser Tag dem Tag,
der euch geboren,

Und ihr gewinnt weit mehr als das, was
ihr verloren.

Vielleicht daß euch der Tod dann wie-
der neu gebiert,
Und einem Tage zu die freye Seele führt,
Wo neue Sonnen euch an neuen Him-
meln scheinen,
Kein Zufall weiter schreckt, und Menschen
nicht mehr weinen.

Ja, Jüngling, wann dem Baum gleich itzt
sein Schmuck entflieht,
Wann jener Blumen Pracht schnell wie
du selbst verblüht;
So darf doch nicht dein Herz der Ahndung
Schrecken quälen,
Von seinem Untergang den deinen an zu
zählen.
Hat nach der Ewigkeit die Ros' jemals ge-
strebt?
Der Eichbaum je gedacht, so lang er auch
gelebt?—
Wie? kannst du dein Geschick mit seinem
wohl verbinden?
Und findet er den Tod, muß die Vernunft
ihn finden?
Dem Jammer fluche nicht, der dir oft
Dornen streut:

Er ist der Vormund blofs von deiner Mündelzeit,

Der seinen jungen Freund, ganz für sein Wohl bemühet,

Zu der Unsterblichkeit dem Himmel auf-
erziehet.

Die Ruthe, die das Kind mit seinen Thränen netzt,

Wächst einst zu einem Baum, der spät den Mann ergötzt.

Der Same, den du sä'st, verfolgt von mancher Klage,

Trägt einst die Frucht des Glücks am letzten Erntentage.

So sprach sie, und verschwand. Doch ganz ward es noch nicht

In der von Leidenschaft bestürmten Seele
Licht.

Wenn sich auch mancher Trost mir in dem Grabe zeigte,

So kam doch schnell die Furcht, die mich zum Zweifel neigte. —

Doch sieh! itzt theilte sich der Himmel über mir,

Und eine göttliche Gestalt erblickt' ich hier:

Sie trug ein Kreuz und Buch, mit Blut
bestreift, in Händen,
Ein sonnenhell Gewand floß von den ed-
len Lenden;

Der Stirne Majestät, der Blicke Heiter-
keit

Durchströmten meine Brust mit reiner Se-
ligkeit.

Sie kam und sprach: O Mensch, entreiße
dich dem Staube,

Nimm hier dieß Buch, und lies, und was
du liesest, glaube!

Ich las: „Wer an mich glaubt, wird leben,
stürb' auch er;

Doch wer da lebt und glaubt an mich,
stirbt nimmermehr.“

Voll Inbrunst rief ich aus: „Herr, es ge-
scheh' dein Wille!“

Und es ward auf einmal in meiner Seele
stille.

KLEINIGKEITEN.

Ich bin doch ein Mensch
 und habe auch meine
 Schwachheiten
 Ich bin doch ein Mensch
 und habe auch meine
 Schwachheiten
 Ich bin doch ein Mensch
 und habe auch meine
 Schwachheiten

KLINGENSTEIN

Ich bin doch ein Mensch
 und habe auch meine
 Schwachheiten
 Ich bin doch ein Mensch
 und habe auch meine
 Schwachheiten
 Ich bin doch ein Mensch
 und habe auch meine
 Schwachheiten
 Ich bin doch ein Mensch
 und habe auch meine
 Schwachheiten



AUF EINEN
ZU KÜNSTLICHEN GARTEN.

DEIN Garten ist sehr schön geschmückt!
Hier Statuen und dort Cascaden;
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort
Najaden,
Und schöne Nymphen, die sich baden;
Und Sand, vom Ganges hergeschickt,
Und Muschelwerk und güldne Vasen,
Und Porcellan auf ausgeschnittnen Rasen,
Und buntes Gatterwerk und --- eines such'
ich nur ---
Ist's möglich, dafs was fehlt? „Nichts wei-
ter—die Natur.“

DAS ALMOSEN.

WAS hör' ich dort in jenem Haus
Und hier im Hof für ein Geschrey?
Beatrix theilt dort Gaben aus,
Und hier legt unsre Henn' ein Ey.

33.

11.

DAS FRIEDENSGET. .

DER Pfarrer betete jüngst öffentlich um
Frieden,
Und jedes stimmt' andächtig ein;
Nur eine Dame war damit sehr unzufrieden,
Und sprach: Der Mann muß närrisch
seyn!
Es sollte wenigstens der Kirchenrath sich
schämen:
Wer Henker wird darnach bey uns Quar-
tiere nehmen?

AUF EINEN VERLEUMDER.

Du klagst, daß Celsius sehr übel von
dir spricht?
Sey stolz! denn sprach' er gut, so wärst
du, zweifle nicht,
Der allergrößte Bösewicht!

ÜBER DIE
BILDSÄULE EINES HELDEN,

MIT DER UNTERSCHRIFT:

Viro immortalis.

IHN, welchem jede Schlacht Sieg und
Triumph erwarb,
Krönt mit Unsterblichkeit die Welt:
Lies hier die Unterschrift: „Hier liegt der
große Held,
Er, der Unsterbliche, der—gestern Abends
starb.“

AN EINEN FREUND,

DER ETWAS NACHLÄSSIG IN SEINEM
ÄUSSERLICHEN WAR.

DU, Freund, und deine Uhr,
Nichts gleichers findet sich:
Sie geht ganz unverbesserlich;
Doch am Gehäuse fehlt's ihr nur!

DER

GLÜCKLICHE UND DER WEISE.

Ut felicitas est, quantum velis, posse,
Sic magnitudinis, velle, quantum possis.

SENECA.

WER das kann, was er will, ist ein
glücksel'ger Mann,
Doch weis' und groß ist der, der das
will, was er kann.

RABENERS SCHRIFTEN.

CLIMENE foderte unlängst ein Buch von
mir:—
„Ich habe Rab'ners Schriften hier;
Der Thorheit zieht er kühn die Larve vom
Gesicht -- --“
„Der Thorheit? sprach sie: nein! Satyren
les' ich nicht!“

ART SICH ZU PRODUCIREN.

EIN junger feiner Candidat,
Der demuthsvoll einst um ein Ämtchen
bat,
Vermochte doch den Gönner nicht zu
rühren:
„Der Herr, hiefs es, muß sich erst pro-
duciren.“—
„Dafs nach Vermögen diefs auch schon
von mir geschehn,
Kann Ihro Excellenz aus meinen Schrif-
ten sehn.“—
„Mein Herr, er sollte sich davon zu re den
schämen,
Sagt' Ihro Excellenz: diefs mein' ich nicht,
o nein!
Sich produciren heifst, ein Kammermäd-
chen nehmen,
Und meine Frau hat ihrer zu verfreyen.“

EINE GROBHEIT.

EIN hochgeborner Herr, dumm, wie
 sehr viele sind,
 Doch aufgeblasen, stolz, den Kopf voll
 Spreu und Wind,
 Der, weil ein Federhut ihn schmücket,
 Sich nie vor einem Bürger bückt,
 Der Herr von Vent, so hieß der Mann,
 Stiefs jüngst an einem Bauer an. ---
 „Ha, Flegel! siehst du nicht vor dir?“
 „Was seydt ihr, sprach der Knoll, denn
 für ein großes Thier?“
 „Ich? Schlingel, ich?—ein Cavalier!“
 „Verzeihn sie, gnäd'ger Herr, da war
 es freylich dumm:
 Man geht ja wohl der Esel wegen um.“

DER UNBESTÄNDIGE.

ER weiß nicht, was er will, doch weiß
 er allzu sehr:
 Das, was er erst gewollt, das will er jetzt
 nicht mehr.

AUF DIE CLAIRON,

EINE GROSSE FRANZÖSISCHE SCHAU-
SPIELERINN.

Als ich zum erstenmal die Clairon
spielen sah,
Stand ein Abbé mir nah.
„Wie göttlich! rief er, o wie schön!
Wer nicht die Clairon sah, nein, der hat
nichts gesehn!“—
„Die Clairon? rief ich, dieß? mein Herr,
sie irren, nein!
Wer die Geschichte weiß, wird ihnen
kaum verzeihn:
Die Clairon? o, dieß muß Elektra selber
seyn!“

DER ALTE ADEL.

STAX zählt' mir eine Reih' von seinen
Ahnen her,
Nur wußt' er eigentlich nicht, wer sein
Vater wär'.

SINNGEDICHTE

NACH DEM GRIECHISCHEN.

AUF

ZWEY SCHLECHTE GEMÄLDE.

A.

DIES hier ist Phaeton und dieß Deu-
kalion!

Welch' schöne Schilderey'n! was halten
sie davon?

Was sind sie werth?

B.

Je nun: sie sind noch einmal
werth,
Dafs den die Fluth ersäuft, die Flamme
den verzehrt.

DAS BILD DER VENUS

VOM PRAXITELES.

DIE Venus kam in Gnidus an,
Und sah sich unverhofft in ihrem Tem-
pel stehen:
„O Himmel! wie ist das geschehen?
Drey Männer haben mich nur nackend
noch gesehen*,
Rief sie erstaunt; doch wo und wann
Hat mich Praxiteles gesehen?“

DER GLEICHGÜLTIGE.

HERAKLITUS hat stets geweinet, Demo-
kritus hat stets gelacht;
Wer hat's am klügsten wohl gemacht?
Indem ich voll von meiner Pflicht
Sorgfältig überlege,
Was ich von beyden wählen möge;
So lach' ich nicht und weine nicht.

* Paris, Anchises, Adonis.

JUPITER UND AMOR.

DIRTINNA klagt' einst bey dem Jupiter
Des Amors Frevel an—Wo ist er? hohlt
ihn her!
Er kömmt—Ha! sprach der Gott, siehst
du die Donnerkeile?
Zerschmettern sollen sie gleich alle dei-
ne Pfeile.
Besieh sie recht, und nimm dich wohl in
Acht!—
Der kleine Vogel lacht
Und sagt: „Gewiß alsdann, wenn du auf
Erden
Aufs neue wirst zum Schwan und Bu-
len werden?“

EINE HÄSSLICHE FRAU.

STAX wünscht, daß ew'ge Nacht den
Himmel überzieht;
Warum? damit er nie sein Weib bey
Tage sieht.

AUS DEM MARTIAL.

DES ZEHNTEN BUCHS XLVII. SINNGEDICHT.

GELIEBTER Martial, wünschst du ein
 glücklich Leben,
 So laß von Göttern dir nur diese Dinge
 geben:
 Ein angeerbtes Gut, nicht das durch Müh'
 erst nährt,
 Ein nicht undankbar Feld, und immer
 eigner Herd;
 Nicht Streit und wenig Ruhm, ein ruhi-
 ges Gemüthe,
 Ein immer heitrer Geist und ein gesund
 Geblüte;
 Der weisen Einfalt Glück und gleicher
 Freunde Gunst,
 Ein lieber heitrer Gast, ein Tisch ohn'
 alle Kunst;
 Die Nacht von Sorgen frey und keinem
 Wein beschweret;
 Ein Weib, das Freude liebt, doch nicht
 dein Bett entehret;

Ein Schlaf, bey welchem leicht die Nacht
vorüber flieht,
Ein Herz, das nie von Wahn und eitler
Hoffnung glüht:
Seyn, was man wünscht zu seyn, nie
höh're Wünsche nähren,
Und seinen letzten Tag nicht scheun und
nicht begehren.

FREYERE ÜBERSETZUNG

EBENDESSELBIGEN.

FREUND, soll dein Leben glücklich seyn,
 So möge dir der Himmel dieß verleihn:
 Ein Gut, nicht das du erst durch vielen
 Schweiß erworben,
 Nein, welches dir von Vätern angestorben;
 Ein Feld, das willig trägt, ein Herd,
 der immer glüht;
 Processe nie, kein zu geschäftig Leben,
 Von Sorgen und Geräusch umgeben;
 Ein Herz, das allen Kummer flieht,
 Nie um den andern Tag sich sorgenvoll
 bemüht,
 Und deine Stirn in trübe Falten zieht;
 Ein Körper, welchen nie der Seuchen
 Heer bestritten,
 Der so gesund ist, als er scheint;
 Der klugen Einfalt edle Sitten,
 Ein gleicher tugendhafter Freund;
 Nicht Speisen, die durch Kunst das Le-
 ben dir verkürzen,
 Nein, die ein froh Gespräch und stille
 Freuden würzen;

Nicht Nächte, die der Wein mit lautem
Schreyn durchlärm,
Noch wo der Sorgen Heer dein Lager wild
umschwärmt,
Und dein gefoltert Herz sich bis am Mor-
gen härmt;
Ein schön und artig Weib, in deren jun-
gem Herze
Der Gott der Freude wohnt, und Sittsam-
keit im Scherze;
Der du ihr ganzes Glück, ihr Wunsch,
ihr Alles bist,
So wie sie auch dein Glück, dein Wunsch,
dein Alles ist;
Die nicht nach jungen Buhlern schielet,
Nach fremden Küssen lüstern ist:
Nein, wenn in deinem Kuß sie deine Seele
fühlet,
Vor Freuden Thränen oft an deinem Hals
vergießt;
Ein Schlummer, der nicht schwer belastend
auf dir lieget:
Nein, dich in süße Träume wieget,
Und mit der Morgenluft verflieget:
Das Glück, was du gewünscht, und nie-
mals mehr zu seyn,
Den Tod nicht zu erflehn und, kömmt
er, nicht zu scheun.

Edel Nieme, die der Welt mit ihrem

Reichem beschenken;

Nach wo der Regen Himmel-Licht und

Wasser streut;

Und das goldene Licht der Sonne

gibt Licht;

Die Welt ist so schön, so schön und

so schön;

Der Gott der Väter wohnt und regiert

in der Welt;

Der Gott der guten Menschen, der die Welt

so schön macht;

So wie es auch der Gott der Welt

so schön ist;

Der Gott der Welt, der die Welt so schön

so schön macht;

Der Gott der Welt, der die Welt so schön

so schön macht;

Der Gott der Welt, der die Welt so schön

so schön macht;

Der Gott der Welt, der die Welt so schön

so schön macht;

Der Gott der Welt, der die Welt so schön

so schön macht;

Der Gott der Welt, der die Welt so schön

so schön macht;

Der Gott der Welt, der die Welt so schön

so schön macht;

Der Gott der Welt, der die Welt so schön

so schön macht;

Ad 5451 b

(3)

ULB Halle
007 543 506

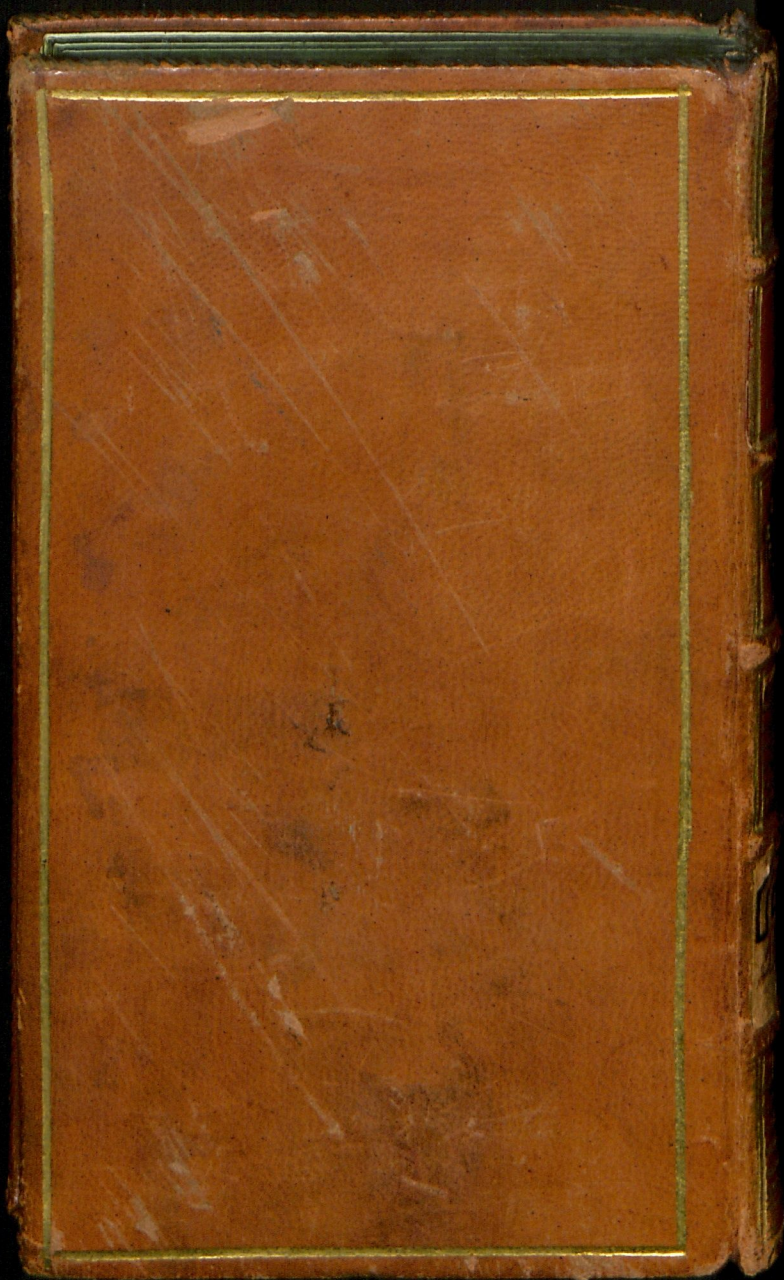
3

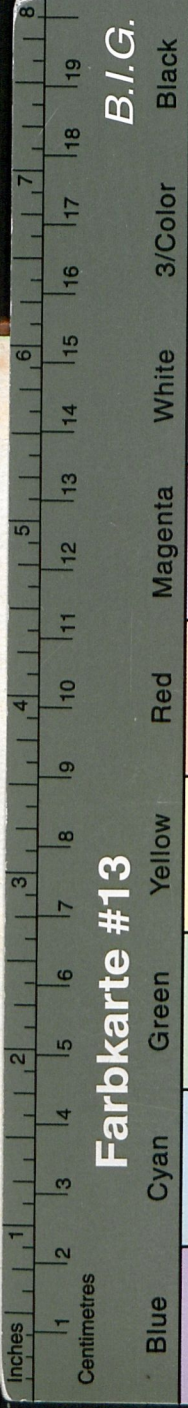


no 18



[Handwritten signature]





B.I.G.

Farbkarte #13

KLEINE LYRISCHE
G E D I C H T E
VON
C. F. WEISSE.

III. THEIL.

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHREMBL.
M D C C X C I I I .